

Begegnung mit der Bibel

Geschichten und Gestalten
des Alten und Neuen Testaments

Videoserie

erarbeitet von
Gerda E. H. Koch



Deutsche Bibelgesellschaft

PLANUNGSRASTER - FILM ____

BILDREDE - SYMBOL

GEGENWART

ALTES TESTAMENT

WIRKUNGSGESCHICHTE

NEUES TESTAMENT

FEST FEIERN - GOTTESDIENST

Einführung in die Begleitmaterialien

Wie die Video-Filme, so sind auch die Begleitmaterialien analog in vier Teilen zu je drei Filmen zusammengefaßt. Sie verstehen sich als ein Gesamtkonzept und enthalten Hinweise auf andere Filme oder Teile des Begleitmaterials.

Jedes Begleitheft beginnt mit *theologischen Informationen*, zunächst allgemeiner Art, um die Unterrichtenden mit den wichtigsten Hintergrundinformationen zu versehen. Sie stellen damit in Kurzfassung (als "Wiederholung" und "Aktualisierung" oder erstes Bekanntwerden) das bereit, was als Grundvoraussetzung für die unterrichtliche Behandlung der jeweiligen Themen bezeichnet werden kann. Dabei wurden neue Forschungsergebnisse mit einbezogen und z.T. durch Literaturempfehlungen ergänzt.

Heft I enthält eine Einführung in das Alte Testament, die im Heft II fortgesetzt wird mit dem Schwerpunkt "Prophetie"; Heft III beginnt mit einer Einführung in das Neue Testament, speziell in die Evangelien; Heft IV beschäftigt sich vor allem mit Paulus.

Auf die theologische Einführung folgt das Material zu den Filmen, und zwar jeweils zum einzelnen Film in einem Materialpaket zusammengefaßt. Das *Inhaltsverzeichnis* auf dem jeweiligen Zwischenblatt ermöglicht eine rasche Orientierung.

Auf der Rückseite der Inhaltsverzeichnisse befindet sich ein "*Planungsraster*". In sechs "Lernfeldern" (Altes Testament, Neues Testament, Wirkungsgeschichte = erweiterte Kirchengeschichte, Gegenwart = aktuelle Bezüge, Bildrede/ Symbol und Festfeiern/Gottesdienst) werden stichwortartig Themen, Bibelstellen, Bezüge, Hin- und Weiterführungsmöglichkeiten aufgezeigt, die bewußt über die direkte Erarbeitung der Filme hinausgehen. Sie geben einen Überblick über verschiedene Zugangsmöglichkeiten, eine Art "brainstorming" zu den Filmthemen, und stellen gewissermaßen die mögliche Einbettung in das Unterrichtsgeschehen mehre-

rer Wochen dar oder weisen spätere Bezugsmöglichkeiten auf. Dieses Schema ist dem Grundschullehrplan für das Fach Evangelische Religionslehre in Nordrhein-Westfalen entnommen, nimmt aktuelle religionspädagogische Fragestellungen (so die Einbeziehung der Symboldidaktik) auf und versteht sich auch im Sinne dieser Konzeption. Das bedeutet, daß die 6 genannten Lernfelder gleichberechtigt nebeneinander stehen, Bezüge unter den Lernfeldern dabei aber deutlich werden im Sinne einer Verknüpfung der Lerninhalte. Gleichberechtigt meint auch, daß man in jedem Lernfeld beginnen und zu jedem anderen wechseln kann. Den "richtigen" Weg bestimmen dann die Unterrichtenden im Blick auf ihre Lerngruppe (oder mit dieser zusammen) und überprüfen diesen Weg auch ständig. Dabei kann man Lernfelder ganz auslassen (weil sie z.B. nicht in die Fragestellung, den Horizont oder Kenntnisstand der Gruppe passen) oder Aspekte hinzufügen. Deshalb befindet sich in jedem Heft der Begleitmaterialien ein leeres Planungsraster zum Kopieren, das den Unterrichtenden dann die eigene, konkretere Planung erleichtern helfen soll.

Im Anschluß an diese allgemeinen einführungsfördernden Informationen findet der Leser/die Leserin *weiterführende theologische Hinweise zu den jeweiligen Bibeltexten* bzw. im Film angeschnittenen oder daraus sich ergebenden Fragestellungen und Problemen. Auch hier wurde darauf Wert gelegt, daß der jüdische Kontext – wenn auch nur am Rande – mit einbezogen wurde.

Eine anschließende *Verlaufsskizze* versucht, den Film in groben Zügen darzustellen und auf Besonderheiten aufmerksam zu machen. Sie ist gedacht als erstes Bekanntmachen mit dem Inhalt und kann nicht das unbedingt notwendige vorherige gründliche Ansehen des Films selbst durch die Unterrichtenden ersetzen.

Die *didaktisch-methodischen Hinweise* geben konkrete Hilfestellungen für die Erarbeitung der jeweiligen Filme für verschiedene Alters- und Zielgruppen. Sie berücksichtigen dabei weiterführende Aspekte und geben Querverweise zu anderen Filmen der Serie.

Es folgen jeweils eine Reihe von gestalteten *Arbeitsblättern*, die als Kopiervorlagen dienen können und als solche freigegeben sind. Die einzelnen Aufgaben sind dabei jeweils mit kleinen Signets gekennzeichnet, die deutlich machen, um welche Art Aufgabe es sich handelt: Denkblase für Überlegen; Dialogblase für gemeinsames Gespräch; Buch für Nachlesen, Sichinformieren; Pfeil für Hinweise; Schere für Basteln, Collagen; Stift für schriftliches Erarbeiten; Stifte für kreative Arbeit, Malen, Gestalten; Maske für darstellendes Spiel; Gitarre für musikalische Aufgaben.

Die Aufgaben beginnen in der Regel mit der direkten Erarbeitung des jeweiligen Films und fügen dann weiterführende Fragestellungen an. Bei der Erstellung der Aufgaben wurden unterschiedliche Arbeitsformen (s.o. Signets) und unterschiedliche Schwierigkeitsgrade berücksichtigt. Die Unterrichtenden sollten jeweils im Einzelfall prüfen, ob die gewählten Formulierungen (auch die Hinweise auf Einzel-, Partner- oder Gruppenarbeit) für ihre Lerngruppe beibehalten oder abgeändert werden sollten. Dies gilt auch im Blick auf die gestalteten Seiten (die inhaltlich jeweils zusammengehören), so daß ggf. Aufgaben ausgewählt oder durch eigene ersetzt werden sollten.

Auf direkte Vorschläge für die Gestaltung von *Schul- oder Familiengottesdiensten* mußte aus Platzgründen leider verzichtet werden. Es befinden sich aber innerhalb der Arbeitsblätter und didaktisch-methodischen Hinweise immer auch Ideen, die sich für eine Umsetzung oder Einbeziehung in Gottesdienste eignen. Im Lernfeld "Festfeiern/Gottesdienst" des Planungsrasters findet man noch Stichwörter dazu.

In jedem Begleitheft werden auf der Rückseite des Umschlags zwei *Farbfotos* aus den Filmen abgedruckt. In den didaktisch-methodischen Hinweisen finden

sich dazu Unterrichtsideen, sofern zu dem entsprechenden Film ein Foto vorhanden ist. Als grundsätzliche Anregung dazu mag folgendes dienen: Die einzelnen Fotos lassen sich in Kleingruppen direkt einsetzen; es empfiehlt sich allerdings, von den Fotos Folien herzustellen. Dies ist heute in jedem größeren Kopierladen problemlos möglich – als Farbkopie (also auch vergrößert) oder Farbfolie. Übrigens lassen sich auch von manchen Kopiervorlagen/Arbeitsblättern Schwarz-weiß-Folien auf dem schul- oder gemeindeeigenen Kopierer erstellen.

Für den Unterricht bewährt hat sich auch folgendes Verfahren: Eine Folie wird über den Overheadprojektor (Tageslichtschreiber) auf ein großes weißes Blatt projiziert und beispielsweise Umrisse nachgezeichnet. So entsteht ein "Plakat", an dem man weiter arbeiten und gestalten kann.

Auf eine weitere Methode sei hingewiesen, die mit Hilfe der Arbeitsaufgaben und Hinweise eingesetzt werden kann: Religionsunterricht oder kirchlicher Unterricht findet in der Regel ein- oder zweimal in der Woche statt. Deshalb ist es gut, Arbeitsergebnisse "festzuhalten". Dies kann in Form einer die gesamte Reihe begleitenden "Wandzeitung" oder "Zeitleiste" o. dgl. geschehen. Diese "wächst" also gewissermaßen von Stunde zu Stunde und kann Texte, Bilder (selbst erstellte oder vorgegebene), Tabellen, Ideen usw. enthalten. Auf diese Weise lassen sich auch später leichter Anknüpfungspunkte finden, wenn man auf diese Unterrichtsreihe wieder einmal Bezug nehmen möchte. Und dadurch können auch Randbereiche festgehalten werden, auf die man vielleicht ebenfalls in anderem Zusammenhang zurückkommen möchte oder die den Anstoß zu einer neuen Reihe geben können.

Im ersten Begleitheft finden sich noch Gedanken und Aspekte einer *Medienerziehung*. Ausgehend von einer allgemeinen Problemstellung zum Thema Medien wird der Frage nachgegangen, welchen Stellenwert Filme im Unterricht haben können und wie man angemessen damit umgeht, insbesondere mit (diesen) Filmen zur Bibel.

Einführung ins Neue Testament

Das Neue Testament

<i>Der Begriff "Neues Testament" · Der Text des Neuen Testaments · Der zeitliche Rahmen und Aufbau des Neuen Testaments im Kontext des Lebens Jesu · Die Kanonbildung · Die Evangelien · Schema · Das Markusevangelium · Der Aufriß · Charakteristika des Markus · Die Theologie des Markus in Stichpunkten · Das Matthäusevangelium · Der Aufriß · Charakteristika des Matthäus · Grundzüge der Theologie des Matthäus · Das Lukasevangelium · Der Aufriß · Charakteristika des Lukas · Die Theologie des Lukas in Grundzügen · Das Johannesevangelium · Das Johannesevangelium und die Synoptiker · Aufbau und Inhalt · Charakteristika des Johannes · Grundzüge der johanneischen Theologie ·</i>	9
Religiöse Gruppierungen zur Zeit des Zweiten Tempels	23
Messiasvorstellungen und Selbstverständnis Jesu	24

Das Neue Testament

Der zweite Teil der christlichen Bibel ist umfangmäßig sehr viel kleiner als der erste. Dennoch ist er für das Christentum die Urkunde der entscheidenden Offenbarung der Liebe Gottes zu den Menschen.

Erzählt das Alte Testament von der Schöpfung und der Geschichte Israels seit den Anfängen (s. die Einführung im Heft 1), so hat das Neue Testament einen bedeutend kürzeren Zeitraum im Blick: Es erzählt in verschiedenen Ausprägungen die *Geschichte Jesu und dann die Ausbreitung der Verkündigung* von der in Jesus als dem Christus erfahrenen Liebe Gottes unter den Menschen. Dies hat seinen Niederschlag vor allem in den Texten der vier *Evangelien* gefunden. Aber damit nicht genug – substantiell ebenso wichtig sind die *Briefe*, teils von Paulus, teils von anderen unter seinem Namen, teils von anderen frühen christlichen Autoren verfaßt; sie geben einen Einblick in die Geistes- und Lebenswirklichkeit des Urchristentums und stellen für uns die ältesten Dokumente (die paulinische Korrespondenz ist ein bis zwei Jahrzehnte vor den ersten uns vorliegenden Evangelien geschrieben) der Wirkung und Bedeutung des Geschehens rund um Jesus von Nazareth dar.

Der Begriff "Neues Testament"

Bevor nun im einzelnen auf den Aufbau und die zeitliche Einordnung des Neuen Testaments eingegangen werden soll, ist es notwendig, den Begriff "Neues Testament" etwas näher zu bedenken. Hatten wir vom Alten Testament bisher auch als der "Hebräischen Bibel" (oder den Hebräischen Schriften) gesprochen, weil es seinem Umfang (nicht seiner Reihenfolge) nach mit dem Schriftenkanon des Judentums identisch ist (jedenfalls weitgehend in den Kirchen der Reformation), so stehen wir mit der Bezeichnung "Neues Testament" vor einem begrifflichen Di-

lemma. Einerseits ist das Wort "Testament" (gemeint ist: Bund) für moderne Ohren schwierig zu verstehen, denn wir benutzen das Wort in unserer Alltagssprache primär zur Kennzeichnung des letzten Willens nach dem Tod; dieser Gedanke aber paßt nicht zum neutestamentlichen Schrifttum. Andererseits ist die *Neu-Alt-Begrifflichkeit* immer wieder als *Wertung* genutzt worden, die dem sogenannten Alten Testament die Relevanz für das Christentum partiell oder gänzlich absprach. Es geht im Wort vom Neuen Bund oder der neuen Verfügung, das Paulus in seinen Schriften benutzt, schon um etwas Neues, aber nicht in der Abwertung des Bisherigen, sondern als *Erweiterung* der Zusage Gottes an alle Menschen. Alt und neu in unserem Sprachgebrauch vermag dies so nicht zu fassen, es ist daher bedenkenswert, daß in theologischen Kreisen immer öfter vom Neuen Testament als "Zweiten" Testament gesprochen wird. In dieser Einführung wird der Begriff Neues Testament von daher mit der Konnotation "Zweites Testament" verwendet (vgl. Heft 1, S. 10).

Hingewiesen sei auch auf ein in der Theologie kontrovers diskutiertes Interpretationsschema: Christlicherseits jahrhundertlang unumstritten ist die Forderung, das Alte Testament (nur noch) aus der Sicht des Neuen Testaments heraus zu lesen und zu deuten, gewissermaßen durch die christliche Brille. Theologinnen und Theologen, die sich im Bereich des christlich-jüdischen Dialogs bewegen und die Ansicht vertreten, daß eine *Theologie "nach Auschwitz"* (Auschwitz gilt hier nicht nur als die bisher größte Katastrophe für das Judentum, sondern ebenfalls für das Christentum, das seinem Auftrag und Anspruch in der Zeit des Nationalsozialismus nicht gerecht geworden ist, darüber hinaus sogar in den Jahrhunderten christlicher Theologie und Kirchengeschichte vorher den Boden dafür mit bereitet hat) nicht mehr dieselbe sein könne

wie vorher, weisen darauf hin, daß man das Alte Testament einerseits als Dokument für sich sehen lernen müsse; andererseits sei auch das Neue Testament vom Alten her zu lesen. Ohne das Alte Testament könne man das Neue nicht (hinreichend) deuten. Das Alte Testament ist die (einzige) Bibel Jesu. Sie bildet deshalb in allen Bereichen die *Grundlage* für den Glauben Jesu und ist als Zeuge heranzuziehen über die Aussagen, die Jesus von Gott als dem Gott Israels macht; dieser Gott ist aber kein anderer als der des Alten Testaments. Die Bedeutung Jesu wird dadurch in keiner Weise geschmälert. *Jesus ist und bleibt für uns als Christen der einzige Weg zum Vater, zu Gott, zum Gott Israels.*

(Historische) Entscheidungen, die im Verlaufe der Kirchengeschichte – aus unterschiedlichen Motiven heraus – gefaßt worden sind, werden im Verlaufe der nächsten Jahre und Jahrzehnte einer theologischen Überprüfung standhalten müssen. Die Lehrpläne und Religionsbücher vieler Bundesländer gehen auf diesen Tatbestand bereits ein und berücksichtigen ihn. In manchen Bereichen hat sogar die theologische Diskussion Bereicherungen, Anfragen und Anstöße aus der religionspädagogischen erfahren. Wir müssen uns deshalb immer wieder darauf einstellen, daß kritische Rückfragen von unseren Schülern zunehmend gestellt werden.

An dieser Stelle kann nicht näher auf weitere Aspekte einer christlichen "Theologie nach Auschwitz" eingegangen werden. Hingewiesen sei daher auf die einschlägige Literatur, die inzwischen überall zugänglich ist. Ergebnisse aus dieser neueren theologischen Diskussion aber sind in diese Ausführungen eingeflossen.

Der Text des Neuen Testaments

Wie schon einleitend gesagt, besteht das Textkorpus des Neuen Testaments aus unterschiedlichen Textgattungen und Inhalten. Seine *Pluriformität* ist einerseits – wie wir noch sehen werden – auf seine Entstehung zurückzuführen, andererseits hat die Vielfalt des Materials gerade

auch vor dem Hintergrund seiner Thematik ihren Sinn: Genauso wenig, wie die Hebräischen Schriften ihre Aussagen über Gott und sein Handeln im Verlauf der Zusammenstellung des Kanons an- und ausgeglichen haben, finden wir im Neuen Testament eine durchgängig einheitliche Aussage. Die Verschiedenheit trägt also der Unfaßbarkeit Gottes und seines Handelns Rechnung; Erlebtes, Erfahrenes wird tradiert und interpretiert. Es mag für die christliche Leserschaft schmerzlich sein, daß keine textübergreifende Redaktion die Uneinheitlichkeiten, Widersprüchlichkeiten und Interpretationsschemata auszugleichen versucht hat – wie einfach wäre es doch, wenn man nur eine Aussage hätte! –, aber gerade dadurch bleiben die Texte für uns und unsere Zeit deutbar und fordern immer wieder heraus. Die Frage und Suche nach Gott kann eben nicht mit einem Satz beantwortet werden, es sei denn, Gott beantwortet sie selbst.

Der zeitliche Rahmen und der Aufbau des Neuen Testaments im Kontext des Lebens Jesu

Der Zeitraum, in dem die im Neuen Testament gesammelten Schriften entstanden sind, läßt sich historisch relativ präzise abgrenzen: Etwa ab 50 n. Chr. entstehen die paulinischen Briefe, ab 70 n. Chr. die synoptischen Evangelien und gegen Ende des 1. Jh. die übrigen Schriften. Einige Forscher setzen das Ende bei ca. 120 n. Chr. an, aber letztlich ist entscheidend, daß der gesamte literarische Bestand des Neuen Testaments in ca. 50-70 Jahren entstanden ist und die ältesten Dokumente erst mindestens zwanzig Jahre nach Jesu Tod verfaßt worden sind. Alle Berichte sind also gewissermaßen aus zweiter oder dritter Hand, keiner der Autoren hat Jesus persönlich gekannt oder gar begleitet.

Deshalb sind auch zuverlässige historische Erkenntnisse über die Gestalt des Mannes aus Nazareth anhand des vorliegenden Materials nur schwer zu gewinnen. Außerhalb des christlichen Schriftguts gibt es nahezu keine Hinweise auf

die *Historizität* seiner Gestalt. Dennoch muß davon ausgegangen werden, daß die wesentlichen Lebensdaten historisch unzweifelhaft sind. Etwa um die Jahrtausendwende (vermutlich um 7 v. Chr.) wird Jesus als Sohn jüdischer Eltern geboren und um das Jahr 30 in Jerusalem gekreuzigt. Ansonsten haben wir für die Chronologie keine Eckdaten, aber selbst die beiden genannten sind aus den Schriften errechnet und in keiner Weise außerchristlich belegt. Historisch einzuordnen sind lediglich zwei Angaben aus Apostelgeschichte 18: der Amtsantritt des Statthalters Gallio und die Vertreibung der Juden aus Rom. Beide Ereignisse sind außerchristlich belegt und damit historisch verifizierbar. Sie bilden das Gerüst aller Versuche einer Chronologie, und es ist nicht verwunderlich, daß für wichtige Ereignisse aus der Zeit des Urchristentums im allgemeinen mindestens zwei Forschermeinungen existieren. Allerdings bilden diese Versuche auch nur den Hintergrund, auf dem sich historische Forschung zur Geschichte des Neuen Testaments und des Urchristentums heute bewegt: So wenig wir auch historisch ermitteln können, an der Person Jesus von Nazareth führt kein Weg vorbei, wenn wir nach dem zentralen Themenkomplex des Neuen Testaments fragen. Wie unterschiedlich die Beschreibungsmuster und -versuche sind, ist bereits kurz angeklungen. Um jedoch das Werden der unterschiedlichen Texte zu verstehen, müssen wir uns einerseits mit den historischen Gegebenheiten, andererseits mit den theologischen Vorstellungen der Zeit und den Intentionen der Verfasser vertraut machen. Diese *Rahmenbedingungen* bestimmen das Profil, das die Figur Jesu in den jeweiligen Texten erhält.

Die Schriften des Neuen Testaments sind vereinfacht gesagt Briefe oder Erzählliteratur – eine Ausnahme bildet die Apokalypse des Johannes, die zum Teil betont Briefcharakter annimmt, aber eben auch und vor allem eine Endzeitvision bietet –, die immer in der Rückschau auf Jesus von Nazareth geschrieben sind.

Die *Briefe* liegen historisch wie ein Rahmen um die synoptischen Evangelien (Mk, Mt, Lk); Paulus verfaßt seine Korre-

spondenz Jahre vor der Entstehung des ersten vorliegenden Evangeliums, und die deuteropaulinischen und anderen Briefe stehen zeitlich dahinter. Die Bedeutung der Briefe ist es, uns mit dem Gedanken- und theologischen Fragen des Urchristentums vertraut zu machen. Sie greifen aktuelle Probleme ihrer Zeit auf und lösen sie sehr stark zeit- und situationsgebunden. Daß sie dennoch eine so große Relevanz für den christlichen Glauben haben, liegt vor allem in der durchaus überzeitlichen Fragestellung bzw. Antwort begründet: Mögen uns auch heute Zustände wie im antiken Korinth oder Thessaloniki fremd sein, so vermögen wir doch die Frage nach unserer Zukunft und der Bedeutung Jesu kaum aus uns selbst heraus zu beantworten; die Hilfestellungen und Erklärungsmuster, die speziell Paulus uns anbietet, sind in ihrer Welt- und Gottessicht noch lange nicht überholt. In unserem Fragen nach dem Wirken Gottes sind wir auf sie angewiesen, wenn auch mit der (durchaus neuzeitlichen) kritischen Distanz. Wir wissen, daß Paulus nicht an uns gedacht hat, aber wir erhalten die faszinierende Möglichkeit, am Denken des in der Geschichte des Christentums prägenden Theologen teilzuhaben. Interessant ist es aber, daß gerade Paulus am Leben und Geschick des historischen Jesus erstaunlich wenig interessiert ist, ihm geht es in erster Linie um die Bedeutung des Handelns Gottes an und durch Jesus für die Menschheit. Trotzdem dürfen wir von Paulus keine aus unserer Sicht endgültigen Erklärungen erwarten. Manche Fragen, die uns heute naheliegend erscheinen, hat er einfach nicht gestellt.

Der zweite große Komplex, die *Evangelien*, ist der bekannteste, ja man kann sagen volkstümlichste Teil des Neuen Testaments. Die Evangelien wollen aus der Überzeugung von der in Jesus erlebten Macht Gottes heraus das Leben Jesu beschreiben. Sie entstehen zu einer Zeit, als die Augenzeugen und ihre ersten Anhänger sterben, der Informationsstrom über das Leben Jesu zu versickern droht. Ihre Entstehung in verschiedenen geographischen Räumen, zeitlichen Perioden und geistigen Strömungen zeigt, daß das

Informationsbedürfnis der frühen Christen groß war. So entwickelt sich eine in der Antike bis dahin unbekannte Gattung: das Evangelium. Der Begriff "Heilsbotschaft", "Verkündigung" wird zum Kennzeichen der literarischen Texte, die nicht einfach Lebensbeschreibung sein wollen, sondern sich verstehen als zum Glauben führende, den Glauben festigende Schriften. Ihre Prägung erfahren sie aus der Überzeugung der Autoren bzw. Redaktoren, daß die Vorgeschichte von Kreuz und Auferstehung, den einzigen Aspekten, an denen Paulus sich interessiert zeigt, eine eigene Relevanz für die Christen besitzt. Jesus wird in ihnen zum Vorbild christlicher Existenz, daher fordern sie zur *Nachfolge* auch im Handeln auf.

In ihrem Erzählmodus und -inhalt sind sie dem Lesenden zumeist bedeutend näher als die paulinischen Briefe. Ein Sonderfall unter den Evangelien ist das Johannesevangelium, das sich von den anderen dreien sowohl im Aufbau und Inhalt, als auch in der theologischen Intention deutlich unterscheidet (siehe unten). Auch die Apostelgeschichte, die als Scharnier zwischen Evangelien und Briefen bzw. apostolischem Wirken fungiert, bildet eine eigene theologische Aussage – in diesem Fall die des Lukas – aus, indem sie die Ausbreitung der Botschaft des Evangeliums als Gottes Plan darstellt. Die Apostel als Augenzeugen des jesuanischen Wirkens werden zum Grundstock der Christenheit, und die zur Zeit des Lukas aktuelle Situation einer heiden- und judenchristlichen Kirche wird an das Wirken der Apostel zurückgebunden. Die Apostelgeschichte erzählt also mit der gleichen rückwärtsgewandten Perspektive; ihr Inhalt ist aber nicht das vorösterliche Geschick Jesu, sondern das nachösterliche Geschick der Apostel und der Gemeinde Christi.

Die Kanonbildung

Die hier grob skizzierten unterschiedlichen Inhalte, Aussagen, Intentionen und Gattungen der neutestamentlichen Schriften implizieren zwei Fragen: *Nach wel-*

chen Kriterien sind die Schriften des Neuen Testaments zusammengestellt worden? *Wann und wie bzw. warum* ist es zu dieser Zusammenstellung gekommen? Mit diesen beiden Fragen berühren wir nicht nur den Komplex der Entstehung des Neuen Testaments, sondern tauchen zugleich in die Welt des Ur- bzw. Frühchristentums sowie der Alten Kirche ein. Es wurde bereits kurz angesprochen, daß den Schriften des Neuen Testaments unterschiedliche Entstehungszeiten und -situationen zugrundeliegen. In ähnlicher Weise, wie das entstehende Christentum auf dringende theologische Fragestellungen reagierte, hat es auch sein Verhältnis zur kulturellen und religiösen Umwelt in Entscheidungs- und Wachstumsprozesse einbezogen. Im Falle des Kanons des Neuen Testaments bedeutet das, daß Motive zur Ausbildung eines eigenen Schriftenkanons nur begrenzt der christlichen Binnenstruktur entstammen, ein Großteil aber von außen an das Christentum herangetragen wird. Den ältesten Texten des Neuen Testaments wird man wohl kaum eine Aufforderung zur Kanonbildung unterschieben dürfen, wenn auch innerhalb der paulinische Literatur immer wieder Auseinandersetzungen mit Gegnern des Christentums und speziell des paulinisch geprägten Heidenchristentums aufscheinen. Bereits Paulus steht also schon vor der Notwendigkeit, die Richtigkeit seiner Botschaft zu belegen.

Im Laufe seiner Entwicklung muß sich das Christentum dann mit einer starken Bedrohung auseinandersetzen, die das erste bis dritte Jahrhundert prägt: die *Gnosis*. Diese Geistesbewegung, deren Herkunft bis heute nicht zweifelsfrei geklärt ist, entwickelt ein dualistisches Erklärungssystem, in dessen Zentrum die Erlösung des Menschen durch die "Erkenntnis" seiner Gottverwandtschaft steht. Die Welt ist für die Gnosis die Schöpfung des Demiurgen, der negativen Gottheit, deshalb ist die Welt und insbesondere die Leiblichkeit des Menschen etwas, was es abzustreifen gilt. In diesem System war auch Raum für die Figur Jesus: Er ist der, der die Erkenntnis gibt, sein Leben ist vorbildhaft für das Streben nach dem Aufstieg zur Gottheit.

Ein drastisches Beispiel für diese Umdeutung der Figur Jesu und ihre Eingliederung in ein gnostisches Denksystem haben wir in dem wohl ersten Versuch eines christlichen Kanons, der von einem Reeder mit Namen *Marcion* stammt. Er trat in der Mitte des 2. Jh. in Rom auf, wurde aber sehr bald aus der Gemeinde ausgeschlossen. Seinen Ansichten entsprechend stellte er einen Kanon christlicher Schriften zusammen, der unter Auslassung des Alten Testaments, der Hebräischen Schriften – Marcion lehnte sie als Buch vom bösen Schöpfergott ab – nur zehn von jüdischen Elementen "gereinigte" Briefe vorgeblich paulinischer Herkunft sowie ein aller jüdischen Inhalte beraubtes Lukasevangelium enthielt. Mit diesem gnostischen Konzept trat Marcion in scharfen Gegensatz zum frühen Christentum, das nicht nur die Hebräischen Schriften als Bibel Jesu neben seinen Aussagen und denen der Apostel verehrte, sondern auch die Aufteilung in einen guten und einen schlechten Gott rundweg ablehnte. Der Vorschlag Marcions war also ein entscheidender Anstoß zum Reflexionsprozeß über die Bedeutung der Hebräischen Schriften für das Christentum.

Aber auch ein weiterer Anspruch gegen die christliche Botschaft wurde von den Gnostikern erhoben: Sie führten ihre "christlichen" Lehren auf die angeblich authentische und wohlbewahrte Überlieferung jesuanischer Aussagen und Geheimlehren zurück. Jetzt war das Christentum gefordert, Rechenschaft über die Authentizität und das Alter seiner Botschaft abzulegen. Damit kommt das Kriterium des Alters und der Tradition in den Blick.

Als letztes Moment für die Bildung des Kanons muß das inhaltliche Kriterium, der *Geistgehalt*, genannt werden. Es geht dabei um nicht weniger als die Frage der geistlichen Wirkmächtigkeit der Schriften; nur was sich in der Gemeindepraxis und vor allem im Gottesdienstgebrauch als "brauchbar", weil wirksam erwiesen hat, kann geistbegnadete Schrift genannt werden. In diesen Schriften, so die Überzeugung der frühen Kirche, wirkt der Geist Gottes.

Damit sind die Rahmenbedingungen der Kanonbildung umrissen: In Abgrenzung zu gnostischen Vorstellungen werden ab dem 2. Jh. die christlichen Schriften nach Alter, Herkunft und geistlicher Wirkmächtigkeit untersucht. Kommt es auch nicht sofort zur Kanonisierung – in unterschiedlichen Gebieten sind verschiedene Schriften bis zum Ende des 4. Jh. umstritten –, so prägt sich der Grundstock bereits bis zum Ende des 2. Jh. aus. Interessanterweise gibt es über den größten Teil der aufgenommenen Schriften kaum Diskussionen innerhalb der frühen Kirche; die im Gottesdienst gebrauchten Schriften sind nahezu überall – ob im Westen (Gallien) oder im Osten (Kleinasien) oder in Nordafrika – weitgehend dieselben.

Die Evangelien

Oben wurde bereits angedeutet, daß nicht nur zwischen den drei *synoptischen* Evangelien und dem *Johannesevangelium* deutliche Unterschiede bestehen, sondern auch zwischen den einzelnen Synoptikern selbst. Allerdings schöpfen die drei aus einem weitgehend identischen Fundus; bis auf das jeweils getrennt zu erhebende Sondergut sind im inhaltlich größten Teil entweder alle drei oder aber Matthäus und Lukas einander extrem ähnlich. Diese Übereinstimmungen – zum Teil bis in die Wortwahl hinein – haben seither zu Fragen nach Alter, Autorenschaft und Herkunft geführt.

Die Erforschung der soeben genannten Fragen mit wissenschaftlichen Ansätzen beginnt erst mit der Aufklärung, aber bereits in der Antike werden die Texte auf bestimmte Autoritäten zurückgeführt, um sie gegen gnostische Anwürfe abzusichern. So können wir heute gerade für die Synoptiker recht wenig über die Autoren selbst sagen, trotzdem erhalten wir deutliche Einblicke in ihre jeweilige Wirklichkeit.

Das Alter der Evangelien können wir nur aus Anspielungen im Text bzw. theologischen Positionen, deren weitere Entwicklung sich nachzeichnen läßt, und Informationen der Kirchenväter erschließen.

Ben. Dabei ist es wichtig zu bemerken, daß die *Literaturgattung Evangelium* nicht mit dem vierten Evangelium wieder abbricht, sondern im Gegenteil zu einer Fülle von Evangelien unterschiedlichster Prägung führt; besonders die in den synoptischen Evangelien sehr knapp behandelte Kindheit Jesu reizt zu phantasievollen Ausschmückungen, so daß in Kindheitsevangelien erstaunliche Wundertaten des Jesuskindes geschildert werden. Diese Texte werden aber von der Kirche selbst nie als authentisches Gut betrachtet, so daß die Beschränkung des Kanons auf vier Evangelien sehr wohl dem Kenntnisstand der damaligen Zeit entspricht.

Bei der Erforschung der Herkunft der einzelnen Texte in den Evangelien hat man aus den Übereinstimmungen und Abweichungen recht schnell die redaktionelle Arbeit der Verfasser erschlossen. Dieses Zusammentragen ist jedoch ganz unterschiedlich gesehen worden: G. E. Lessing stellte die Hypothese auf, daß es sich bei den Synoptikern um verschiedene Übersetzungen eines verlorengegangenen "Urevangeliums", das ursprünglich in Aramäisch, der Muttersprache Jesu, verfaßt worden sei, handele. J. G. Herder dagegen wollte die Unterschiede in den Texten darauf zurückführen, daß es unabhängige Entwicklungen aus mündlichen Traditionen seien, die die Verfasser verarbeitet hätten. Damit hatte Herder die zugrundeliegende mündliche Überlieferung der Stoffe erfaßt, was für die Erforschung der vorliegenden literarischen Formen äußerst wichtig ist, konnte aber die enge Beziehung und die Ähnlichkeiten kaum zureichend erklären. Gänzlich anders versuchte F. D. E. Schleiermacher die Entstehung der synoptischen Evangelien zu erklären: Er betrachtete sie als Sammlungen/Ordnungen bereits vorhandener Texte und erfaßte dabei die redaktionelle Tätigkeit der Evangelisten. Die Ähnlichkeiten im Aufbau mochten damit vielleicht noch erklärt werden, warum aber innerhalb gleicher Erzählungsinhalte die Sprache einmal weitgehend identisch, dann wieder völlig anders ist, konnte er nicht erklären.

Kurz vor Beginn des 20. Jh. setzte sich

dann die *Zwei-Quellen-Theorie* von P. Wernle durch, deren Grundgedanke recht einfach ist: Die drei Evangelien enthalten teilweise Stoff, der allen gemeinsam ist; andere Texte liegen nur bei Matthäus und Lukas vor, beide zeigen aber im Aufbau die Struktur von Markus. Dieser Befund wird erklärbar, wenn man für Matthäus und Lukas sowohl Markus als auch eine weitere Quelle (in der Forschung wegen ihres Inhalts, zumeist Worten Jesu, auch Logienquelle, Spruchquelle oder einfach Q genannt) für die Texte, die sich bei Markus nicht finden, annimmt. Darüber hinausgehender Stoff ist jeweiliges Sondergut.

Schema

Schematisch läßt sich die Methode so darstellen: Stoff, der sowohl im Markus- als auch im Matthäus- und Lukasevangelium vorkommt, ist aufgrund der angenommenen Markus-Priorität markinischer Herkunft; Stoff, der bei Matthäus und Lukas, aber nicht bei Markus zu finden ist, gehört zu Q; Texte, die bei Matthäus bzw. Lukas singular sind, werden als Sondergut bezeichnet.

Die angenommene und so weit wie möglich aus den Evangelien rekonstruierte Quelle Q, zum größten Teil Redestoff, erhält ihre besondere Bedeutung dadurch, daß sie zur frühen Gemeindebildung zählt, d.h. mit relativ geringem zeitlichen Abstand zum Geschehen rund um Jesus von Nazareth zusammengetragen worden ist. Sie liefert demnach einen Einblick in die ältesten kerygmatischen Traditionen des Urchristentums. Zugleich ist sie auch die *älteste Interpretation* des Geschehens.

Das Wissen um Alter und Herkunft der Texte der drei Evangelien und ihre Verarbeitung durch die Evangelisten gibt uns die Möglichkeit, neben dem vermutlich authentisch jesuanischen Spruchgut – sein Umfang ist äußerst umstritten, weil die Zuordnung bestimmter Inhalte immer auch eine Frage der theologischen Vorentscheidung ist – auch die Intention der Evangelisten bei der Zusammenstellung der Komplexe zu untersuchen. Gera-

de kleine Verschiebungen innerhalb der Handlungsfolge (Anordnung der Stoffe) oder erweiternde bzw. kürzende Eingriffe in die vorhandenen Texte lassen uns an der Arbeit der Evangelisten teilhaben und geben über ihre Vorstellungen und Absichten Auskunft.

Ein instruktives *Beispiel* für diese Arbeit soll an dieser Stelle kurz gezeigt werden: Der Text von Jesu Seewandel ist bei Markus im Kapitel 6 (45-52) und bei Matthäus in Kapitel 14 (22-33) überliefert. Schon der erste Vergleich der Verszahl zeigt die unterschiedliche Länge der Perikope bei den beiden Evangelisten. Die eigentliche Pointe aber, der Seewandel, ist weitgehend gleich. Matthäus schiebt allerdings einen für ihn charakteristischen Dialog in die Perikope ein: Petrus fordert einen Beweis für Jesu Vollmacht, er will selbst auf dem Wasser wandeln. Dabei beginnt er zu zweifeln und versinkt sofort, wird aber von Jesus gerettet. Das ist für Jesus die Gelegenheit, den Kleinglauben des Petrus zu kritisieren. Am Ende dieser Demonstration steht dann bei Matthäus das Jüngerbekenntnis: "Du bist in Wahrheit Gottes Sohn." Von all dem schreibt Markus nichts. Matthäus macht also aus der Wundergeschichte des Markus eine Erzählung über die Kraft des Glaubens.

Auf die weiteren methodischen Schritte der Textinterpretation soll in diesem Rahmen nicht weiter eingegangen werden; die interessierte Leserin, der interessierte Leser seien auf die einschlägigen Lehrbücher verwiesen.

Da sich die drei Filme dieses Materialpakets zwar nur auf einzelne Evangelientexte beziehen, in den Arbeitsmaterialien aber auch Paralleltexte und Gesamtzusammenhänge von Bedeutung sind, folgt an dieser Stelle eine kurze Einleitung in die literarischen und theologischen Besonderheiten der einzelnen Evangelien.

Literaturhinweis

*Lohse, Eduard, Die Entstehung des Neuen Testaments, Kohlhammer-Verlag, Stuttgart, 1990

*ders., Grundriß der neutestamentlichen Theologie, Kohlhammer-Verlag, Stuttgart, 1990

Das Markusevangelium

Der Aufriß

Das Markusevangelium hat eine einfache Zweiteilung: Die Kapitel 1-9 schildern Jesu Wirken in Galiläa und 11-16 seine Zeit in Jerusalem. Kapitel 10 ist ein kurzer Reisebericht. Interessanterweise bietet Markus in seiner ursprünglichen Fassung keine Auferstehungserscheinung, der Text endet mit Kapitel 16, Vers 8. In Angleichung an die anderen Evangelien sind dann die Verse 9-20 angehängt worden. Wichtig ist im augenblicklichen Zusammenhang, daß das erste Evangelium mit dem Tod Jesu endet, also sein Leben vom ersten Auftreten nach der Verhaftung Johannes des Täufers bis zu seinem Ende beschreibt. Die deutlich andere Akzentuierung der beiden anderen Synoptiker läßt sich damit schon am Evangelien-Aufriß erkennen.

Charakteristika des Markus

Jesu erstes Auftreten beschreibt Markus als "Lehren in Vollmacht" (Kap. 1). Damit ist der Rahmen schon abgesteckt: Die Vollmacht Jesu wird von Anfang an erkannt, während sich seine Messianität erst nach dem Tod enthüllt. Markus löst die Problemstellung, warum Jesu Messianität nicht allen aufgegangen ist, mit Hilfe des sogenannten *Messiasgeheimnisses*, das W. Wrede zu Beginn dieses Jahrhunderts als theologische Deutung des Markus entdeckte. Jesu Messianität ist den Menschen, nicht aber den Dämonen, seinen Gegnern, verborgen. Seine Krankenheilungen münden in ein Schweigegebot, das die Verbreitung seiner Taten verhindern soll, aber literarisch sofort durch den Hinweis des Weitererzählens aufgefangen wird. Sonst hätte ja auch Markus keine Kenntnis davon bekommen.

Dem Messiasgeheimnis und dem anschließenden Schweigegebot korrespondiert auf Seiten der Jünger ein geradezu frappierend anmutender Unverstand; sie vermögen Jesu Handeln nicht zu deuten. Dennoch genießen die Jünger gegenüber den anderen Menschen einen Vorzug: Sie erfahren die Geheimnisse des Reiches

Gottes, während die Außenstehenden nur die Gleichnisse erfahren. In Jesu Umgang mit den Jüngern ist gleichsam eine weitere literarische Struktur verarbeitet: Vor den letzten Perikopen in Galiläa und der ersten der drei Leidensankündigungen entdeckt Petrus, der auch bei Markus eine Sonderrolle hat, Jesu Geheimnis, das in 8,31 programmatisch formuliert wird: "Du bist der Christus".

Auch auf diese Erkenntnis folgt wieder ein Schweigegebot, aber schon wenig später erfährt Petrus zusammen mit den Zebedaiden aus dem Himmel Jesu Gottessohnschaft (Kap. 9). Auch wenn die Jünger die Leidensankündigung nicht verstehen, so sind sie zumindest "Eingeweihte", während für die Außenstehenden die Entfaltung seiner Messianität erst am Kreuz deutlich wird; auf die Stimme bei der Taufe (1,11) folgt die Offenbarung vor den drei Jüngern (9,7). In 14,61f fragt ausgerechnet der Hohepriester Jesus nach der Gottessohnschaft und am Ende, nach seinem Tod, erkennt mit dem römischen Hauptmann sogar ein Heide: "Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen".

Die Theologie des Markus in Stichpunkten

Die Gestaltung des gesamten Evangeliums ist theologisch durchdacht, es ist aus der Gemeindesituation des Markus heraus geschrieben und will die Übereinstimmung der christologisch bestimmten Gemeindepredigt mit dem von Jesus verkündigten Evangelium Gottes zeigen.

Der Evangelist baut Jesus nicht durch einen Stammbaum o.ä. in die Geschichte Israels ein. Damit wird sie nicht zur Vorgeschichte der Kirche, sondern bleibt eine eigenständige Größe.

Markus blickt auf die Wiederkunft Christi, sie ist der *Zielpunkt*. Aber er sieht noch nicht über diesen Punkt weiter in die Zukunft; die Kirche hat im Zeitraum bis zur Parusie die Funktion, das Evangelium zu predigen. Durch das Fehlen einer weitergehenden Perspektive ist es nicht nötig, die Zeit der Kirche als Zwischenzeit zu interpretieren.

Die bereits angesprochene geographi-

sche Zweiteilung des Geschehens korrespondiert einer Zweiteilung im Offenbarungsverständnis: In Galiläa predigt Jesus und heilt, er ist vom Geheimnis umgeben, aber der Raum seines Wirkens dehnt sich aus (Tyrus, Dekapolis sind außerhalb Israels gelegene Gebiete). Der Höhepunkt dieser Phase ist das *Petrusbekenntnis* (8,31), das aber nicht zur öffentlichen Proklamation seiner Messianität führt, sondern zur Passion. In Jerusalem wird beim Einzug (Kap. 11) zwar Jesu Wesen enthüllt, aber sein Weg ist der der Passion und nicht des Triumphes.

Die *geographische Aufteilung* hat auch eine theologische Qualität: Im von Jerusalem verachteten Galiläa erscheint das Heil, in Jerusalem, dem theologischen Zentrum Israels, die Feindschaft. Die Botschaft des Jünglings im leeren Grab (16,1-9) weist die Jünger an, wieder nach Galiläa zu gehen, um Jesus dort zu sehen.

Markus zeichnet keine Persönlichkeitsentwicklung, sondern zeigt in kerygmatischer Absicht die Offenbarung vor der Welt von Anfang an. Allerdings bleibt der Sinn der Verkündigung des irdischen Jesus auch nach Ostern dem sofortigen Verständnis verwehrt; Jesus kann für Markus nur vor dem Hintergrund seiner irdischen Existenz und ihrem Ende, dem Kreuz, als Erhöhter verstanden werden. Eine Deutung des irdischen Lebens ist nur von Ostern her möglich. Dieser Zusammenhang wird auch deutlich, wenn man die Zweiteilung Galiläa-Jerusalem kerygmatisch faßt: Gott hat Jesus durch Wunder ausgewiesen, dieser aber ist in Jerusalem getötet worden; daraufhin hat Gott ihn auferweckt.

Das Matthäusevangelium

Der Aufriß

Matthäus folgt im Aufriß der markinischen Vorlage, aber er hat das ihm vorliegende Material geordnet und nach theologischen Gesichtspunkten gegliedert. An den Anfang stellt er einen *Stammbaum und eine Geburtsgeschichte* (Kindermord), deren Realismus darin besteht, daß Hero-

des eine solche Maßnahme durchaus zuzutrauen gewesen wäre. Allerdings beschränkt Matthäus Jesu Auftreten auf die *Grenzen Israels*. Durch die Einarbeitung der Spruchquelle Q erhält Matthäus gegenüber Markus große *Redekomplexe*, die er seinerseits zu Blöcken erweitert und in den Zusammenhang einbaut. Ein deutliches Beispiel liefert der Vergleich der Bergpredigt, die bei Matthäus die Kapitel 5-7 ausmacht, aber bei Lukas in Kap. 6 sicher authentischer überliefert ist. Den auch Lukas vorliegenden Text hat Matthäus zum theologischen Programm ausgestaltet.

Gegenüber Markus wächst vor allem die Reisebeschreibung (von Galiläa nach Jerusalem) deutlich an; der Weg nach Jerusalem dient vor allem dazu, den Jüngern Anweisungen über Nachfolge, Gemeindepraxis und Ehe bzw. Ehescheidung zu geben. Am Ende des Matthäus steht nicht nur die Erscheinung des Auferweckten, sondern auch der die nachösterlich entstandene Situation der Heidenmission reflektierende *Missionsbefehl* (zu Jesu Haltung gegenüber den Heiden vgl. z.B. Syrophönizische Frau, Hauptmann von Kapernaum). Er weist den Weg zur weltumspannenden Kirche Christi.

Charakteristika des Matthäus

Besonders auffällig sind bei Matthäus die sogenannten *Reflexionszitate*, die eine Rückbindung der Geschichte Jesu an die Verheißungen des Alten Testaments, der Bibel Jesu, zeigen sollen. Bemerkenswert ist dabei v.a. der Terminus der *Erfüllung*, der deutlich macht, in welcher Form Matthäus die Hebräische Bibel interpretiert.

Die Zusammenstellung der Worte bzw. Taten folgt einem theologischen Konzept: Auf den Block der Worte, der Bergpredigt, folgt als Machterweis der Block der Wunder; Jesus weist sich als vollmächtig in Reden und Handeln aus. Die von Markus übernommenen Wundergeschichten arbeitet Matthäus, wie bereits oben gezeigt, durch Erweiterung, Kürzung, Rahmung oder Umstellung im Kontext um, so daß sich ihr Charakter teilweise entscheidend verändert; bemerkenswert ist z.B., wie Matthäus (s.o.) aus dem Wunder

der Sturmstillung (Mk 4,35-41) eine Nachfolgegeschichte macht (Mt 8,23-27).

Prägnant und auch äußerst wirkintensiv waren und sind die Worte, die der matthäische Jesus über die *Pharisäer* sagt. Sie entspringen vermutlich der permanenten Auseinandersetzung der matthäischen Gemeinde mit dem Judentum, denn das Evangelium selbst ist wohl im syrisch-palästinischen Raum entstanden. Diese Aussagen haben den Christen über Jahrhunderte hinweg eine weitgehend falsche Vorstellung vom pharisäischen Judentum vermittelt.

Von theologischer Qualität ist auch die Begrenzung der geographischen Wirksamkeit Jesu am Anfang seines Wirkens: Durch eine kleine Veränderung im Text läßt Matthäus Jesus die Grenzen Israels nicht überschreiten, die Heiden kommen zu ihm. Erst als die ausgesandten Jünger von Israel nicht angenommen werden, wendet sich Jesus zu den Heiden; damit ist dann die Ausdehnung der Kirche zu den Heiden – ein Begriff, der in den Evangelien nur bei Matthäus vorkommt – in die Welt vorgezeichnet.

Grundzüge der Theologie des Matthäus

Im Gegensatz zu Markus dienen die Wunder Jesu nur zur Stützung seiner Lehre, die der entscheidende Inhalt des Evangeliums bleibt. Die Offenbarung erscheint gemäß biblischer Verheißung in der Gestalt der Niedrigkeit; sie ist für die Armen und Geringen bestimmt (vgl. Bergpredigt). Das Wesen der Empfänger entspricht dem Wesen des Offenbarers.

Die matthäische Ethik ist vom Prinzip der Vollkommenheit und Gerechtigkeit bestimmt; nicht umsonst sagt der matthäische Jesus: "Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist" (5,48).

Der heilsgeschichtliche Grundgedanke des Matthäus-Evangeliums ist im Weinberggleichnis (21,43) zusammengefaßt: Die (universalistische) Kirche ist das wahre Israel, der Weinberg ist einem anderen Volk übergeben worden. Der Universalismusgedanke ist dadurch begründet, daß die Aufgabe Israels immer eine universale war. Diese Kontinuität muß die Kirche als

neuer Pächter des Weinbergs wahren und eine Kirche aus allen Völkern werden. Angemerkt werden muß in diesem Zusammenhang, daß sich aus Gedanken wie diesen (wenn auch so nicht gemeint) später die sogenannte "Ersetzungs- und Enterbungstheologie" entwickelt hat. Damit ist gemeint: Die Kirche hat Israel ersetzt, enterbt. Israel hat seine Aufgabe erfüllt und ist fortan bedeutungslos, ja überflüssig. Dies führte in der Praxis nicht selten zur "Ersetzung" und "Enterbung" der Juden, die im Wirkungsbereich des Christentums lebten, bis hin zu Verfolgung und Ermordung. Bei der heutigen Interpretation darf man dies nicht außer acht lassen.

Die Tora muß nach Matthäus im Sinne des jesuanischen Liebesgebots ausgelegt werden. Das wird besonders konkret in den früher als "Antithesen" mißverständenen Sätzen der Bergpredigt, in denen Jesus sagt, daß er nicht gekommen sei, das Gesetz aufzulösen, sondern es zu erfüllen.

Die Eschatologie ist bei Matthäus stark ausgeprägt, aber für ihn ist das Gericht kein Selbstzweck, sondern betont die Bedeutung der Werke und die Christologie: Das Gericht erfolgt nach den Werken, dabei gibt es keine Vorabsicherung und kein einklagbares Recht. Das Gericht entspricht dem universalen Heilsangebot, das Jesus macht ("Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken"), bei dem die Nachfolge in die Vollkommenheit führt (vgl. auch dazu die Bergpredigt).

Die Kirche wird nicht von der Welt isoliert; sie kann und darf die Scheidung in Gerechte und Ungerechte nicht vollziehen. Das bleibt dem richtenden Menschensohn vorbehalten. Allerdings wird die Kirche dabei von der Verfolgung (von außen) und der Irrlehre (von innen) bedroht. Diesen Gefahren gilt es zu widerstehen, indem sie an der Lehre festhält.

Matthäus schreibt ausdrücklich nach Ostern: das Dasein der Kirche, die Taufe und die Vergebung der Sünden sind Voraussetzungen seines theologischen Denkens. Da er dabei mit dem Dasein Israels und der Tora konfrontiert wird, muß der Glaube zum kritischen Korrektiv jeder Art von christlicher oder jüdischer "Gesetzlichkeit" werden.

Die Lehr- und Disziplinargewalt liegt in der Gemeindeversammlung, sie wird durch die Ausrichtung des Wortes, das Lehre und Irrlehre, Ordnung und Unordnung in der Kirche scheidet, vollzogen.

Das Lukasevangelium

Der Aufriß

Auch Lukas übernimmt den markinischen Aufriß vom Beginn der Wirksamkeit Jesu in Galiläa über die Reise bis nach Jerusalem. Allerdings fügt er auch Stoff aus der Spruchquelle und in recht großem Umfang Sonderguttex te in seine Darstellung ein. Lukas gibt bereits im Proömium (Einleitung, Vorrede) zu erkennen, daß er als Christ der 2. bzw. 3. Generation schreibt. Seiner eigenen Aussage nach liegen bereits schriftliche Texte zum Inhalt der christlichen Botschaft vor, aber er will sie "in guter Ordnung" aufschreiben, um einen "sicheren Grund" für die Lehre zu geben.

Ähnlich wie Matthäus reiht er Jesus durch eine (komplexe) *Geburtsgeschichte* deutlich in das Volk Israel ein, stellt aber bewußt die Beziehung zu weltpolitischen Zusammenhängen her. Ist es bei Matthäus das Auftreten der Weisen, das die Bedeutung Jesu aufzeigt, so stellt Lukas bereits die Geburt des Täufers in einen heilsgeschichtlichen Zusammenhang. Spätestens der Lobgesang des Simeon (2,29ff) macht das deutlich: "...meine Augen haben den Heiland gesehen".

Lukas weicht bereits am Anfang des Wirkens Jesu ganz bewußt von der markinischen Vorlage ab: In Nazareth wird Jesus nicht verworfen, sondern er hält seine *Antrittspredigt*, in der er einen Ausblick auf die Heidenmission gibt (4,16-30). In Lukas 6 liegt ein erster Einschub mit Q-Stoff und Sondergutmaterial vor, darunter auch die vermutlich authentischeren Fassungen der Feldrede (Bergpredigt) und des Vaterunser. Der zweite, weit größere Block ist der Reisebericht (9,51 bis 18,14), in dem auch wieder Q- und Sondergutmaterial verarbeitet wird.

Nach der Ankunft Jesu in Jerusalem folgt Lukas wieder dem markinischen Auf-

riß, allerdings greift er in den Passionsbericht deutlich redigierend ein (vgl. z.B. Reihenfolge der Ereignisse, letzte Worte Jesu in Gethsemane oder am Kreuz). Am Ende bleiben die Jünger nach der Aufforderung der Engel in Jerusalem; Lukas deutet Galiläa nur noch als Verweis auf die Ankündigungen Jesu an (Lk 24,6). Den Jüngern werden Erscheinungen des Auferstandes zuteil, die vor allem zur Klärung der Passion dienen. Außerdem müssen die Jünger ja bis zur Himmelfahrt in Jerusalem bleiben, weil dort dann die Apostelgeschichte einsetzt (zum inneren Grund s.u. S. 20).

Charakteristika des Lukas

Das Lukas-Evangelium ist von der Zuwendung Jesu zu den Geringen und Verachteten geprägt (z.B. Zachäus 19,1-10). Dabei liegt die besondere Qualität in der *Umkehr*, die als Reaktion auf Jesu Zuwendung folgen soll. In seiner Umkehrpredigt folgt der lukanische Jesus dem Vorbild des Täufers; allerdings thematisiert keines der anderen Evangelien die Bedeutung dieser grundsätzlichen Veränderung der Handlungsausrichtung auch nur annähernd so kraß wie Lukas. Die bekannten Gleichnisse vom Verlorenen (z.B. der verlorene Sohn) in Kapitel 15 machen gerade im Vergleich zur matthäischen Parallele der Rede vom verlorenen Schaf die Gewichtung deutlich: Dort, wo Matthäus lediglich betont, die Gemeinde müsse auch auf die Kleinen achten (18, 14), erzählt Lukas ein Gleichnis, dessen Offenheit für Umkehr und Erneuerung beeindruckt. Ähnlich wie die Armen und Verachteten gewinnen auch zwei andere Gruppen Raum im lukanischen Werk: die *Frauen* und die *Samariter*; besonders die Perikope vom barmherzigen Samariter hat in den synoptischen Evangelien keine Parallele.

Interessant ist es, die Häufigkeit der *Gebete* Jesu im Lukas-Evangelium näher zu betrachten: Immer dann, wenn etwas besonders Wichtiges passieren soll, betet der lukanische Jesus. Zusammen mit seinem freiwilligen und vorbildhaften Leiden macht Lukas damit die enge Beziehung zwischen Jesus und Gott deutlich.

Ähnlich wie bei den Gebeten zeigt Lukas auch eine Vorliebe für *Lobgesänge*: In der Vorgeschichte des Lebens Jesu (Kapitel 1 und 2) geben die drei Hymnen einen Ausblick auf das künftige Werk Jesu.

Lukas hat noch Traditionen und literarische Gattungen verarbeitet, die in den anderen Evangelien so nicht vorkommen; hier ist vor allem die *Beispielergählung* zu nennen (10,30-35; 12,16-21; 16,12-31; 18,10-14).

Die Theologie des Lukas in Grundzügen

Im lukanischen Doppelwerk (Evangelium/Apostelgeschichte) bekommen Geschichte und Geschichtsdarstellung eine eigene theologische Qualität. Auf die Zeit Jesu (Lukasevangelium) folgt die Zeit der Kirche, die nach vorn unabgeschlossen bleibt.

Der Gedanke der apostolischen Tradition (vgl. Proömium) ist verfestigt. Er wird durch den programmatisch auf "die Zwölf" eingeschränkten Apostelbegriff gesichert. Für Lukas blickt die Kirche nicht mehr auf das nahe Ende der Zeit, sondern stellt sich auf die Welt ein. Dabei kennt Lukas innerhalb der Kirche zwar das Amt des Apostels, aber noch keine apostolische Sukzession (rechtmäßige Nachfolge), wie sie die frühkatholische Kirche später entwickelt. Für die Weitergabe der Tradition bietet Lukas noch keine rechtliche Organisation an.

Die Eschatologie des Lukas ist entspannt; er hat eingesehen, daß sich Naherwartung nicht tradieren läßt, und ersetzt sie durch den Gedanken der *Heilsgeschichte*.

Die "Bausteine" seiner eigenen Konzeption sind Israel und die Kirche als Kirche zwischen Kreuz/Auferstehung und Parusie (Wiederkunft Christi). Die Kirche versteht sich nicht mehr als unmittelbar vor dem Weltende befindlich, sondern sieht die neue Welt in weiter Distanz. Der Zeitraum bis zur Parusie ist als *Zeit der Kirche* in Gottes Heilsplan eingebaut. Lukas betont nicht mehr die Nähe des Reiches Gottes, sondern vielmehr, daß es überzeitlich, jenseits schon existiert. Sein Kommen ist so gewiß, daß der Termin nicht genannt werden muß.

Der Ausblick auf das Reich Gottes ist

mit dem Rückblick auf Jesus verklammert: Er hat das Reich Gottes angekündigt, diese Wahrheit ist durch ihn selber verbürgt. So gibt es eine *zweifache Vergewisserung*: mittelbar durch das Bild Jesu, unmittelbar durch das Wirken des Geistes in der (Geschichte der) Kirche.

Der *Geist* ist als Ersatz für die Heilszeit geschenkt; sein Wirken unterscheidet sich in der Heilsgeschichte: Gab es in der Geschichte Israels einzelne Inspirationen (z.B. Richter, Propheten), so ist Jesus jetzt der einzige Geistträger. Die Kirche weiß sich zwar auch geistbegabt, aber dieser Geist ist qualitativ anders als bei Jesus. Er führt die Kirche und gibt ihr Kraft, in der Verfolgung zu bestehen.

Die Kirche ist das wahre Israel, deshalb ist das *Zentrum Jerusalem*. Dort erleben die Jünger die Auferstehung sowie die Erscheinungen des Auferstandenen und die Kirche das Apostelkonzil. Dem entspricht, daß Lukas den Anfang und das Ende des öffentlichen Wirkens Jesu in den Tempel verlegt.

Das Johannes-Evangelium

Das Johannes-Evangelium ist in seiner vorliegenden Form von allen Evangelien am schwierigsten auf sein Alter und seine Herkunft hin zu untersuchen, denn es ist problematisch, einzelne Teile eindeutig einer Quelle (Tradition) oder Überarbeitung (Redaktion) zuzuschreiben. Mehrfach sind Hypothesen über Quellen und Redaktion vorgelegt worden, aber eine allgemein anerkannte Meinung liegt bisher nicht vor. Mit großer Wahrscheinlichkeit liegt dem Evangelium eine sogenannte Semeia- (Zeichen-) Quelle zugrunde, denn der Text spricht in 2,11 bzw. 4,54 vom ersten bzw. zweiten Zeichen. Ob zu dieser Quelle auch der Grundstock der Wundererzählungen gehört, ist umstritten. Relative Einigkeit herrscht wohl über die Zuordnung der johanneischen *Passionsgeschichte* zu einer eigenständigen Tradition, die teilweise mit dem lukianischen Passionsbericht übereinstimmt.

Die nächste Schwierigkeit liegt in der Frage nach der *Johannes-Schule*, auf die die Johannes-Briefe und wahrscheinlich

auch redaktionelle Überarbeitungen zurückgehen. Welchen sozio-kulturellen Hintergrund hat sie? Woher stammen die Vorstellungen, die verarbeitet worden sind? Derzeit geht die Richtung dahin, die religionsgeschichtlichen Vorstellungen im Johannes-Evangelium auf Sekten im Judentum zurückzuführen.

Das Johannes-Evangelium und die Synoptiker

Zwischen dem Johannes-Evangelium und den synoptischen Evangelien (Markus, Matthäus, Lukas) bestehen nur begrenzt Übereinstimmungen. Weitaus offensichtlicher jedoch sind die Widersprüche und Abweichungen, z.B. die Information des Johannes, Jesus sei dreimal in Jerusalem gewesen (drei Passafeste), oder die Angabe des Todesdatums. Das läßt darauf schließen, daß der Verfasser die synoptischen Evangelien nicht kannte. Er selber war mit Sicherheit kein Augenzeuge gewesen (auch wenn die Kirche oftmals versucht hat, den Verfasser mit dem Lieblingsjünger Jesu zu identifizieren), aber er ist mit den Bräuchen und Messiaserwartungen des palästinischen Judentums vertraut. Für den Zeitpunkt der Abfassung schwanken z.Zt. die Meinungen zwischen ca. 95 und ca. 120 n. Chr. Der religionsgeschichtliche Hintergrund wird zu meist als gnostisch angesehen, wofür die Blüte der Gnosis etwa eine Generation nach dem Johannes-Evangelium sprechen würde (im allgemeinen geht man vom Auftreten geistesgeschichtlicher Tendenzen etwa eine Generation vor ihrer dezierten schriftlichen Ausarbeitung aus).

Aufbau und Inhalt

Das Evangelium ist nach dem Prolog (1,1-18) in *zwei Teile* gegliedert: 1,19 bis 12,50 beschreibt *Jesu Offenbarung vor der Welt*, die durch die Juden repräsentiert wird. Hier wird Jesus abgewiesen. Der zweite Teil (13,1 bis 21,25) zeigt die *Selbstoffenbarung Jesu vor den Seinen*; ihnen gibt er durch den *Parakleten* (Fürsprecher bei Gott) die Möglichkeit, auch nach seinem Tod in bleibender Gemeinschaft mit ihm zu leben.

In 20,30f nennt der Verfasser den *Zweck* des Evangeliums: Es ist aufgeschrieben, "damit ihr dadurch, daß ihr glaubt, in seinem Namen Leben habt". Das darauf folgende Kapitel 21 ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein späterer Zusatz.

Der johanneische Passionsbericht ist dadurch gekennzeichnet, daß der bei den Synoptikern vorhandene Gebetskampf Jesu in Gethsemane und der Abendmahlsbericht, den die Synoptiker mit Paulus gemeinsam haben, fehlen. Stattdessen ist die Gartenszene bei Johannes zur Epiphanie (Gotteserscheinung) ausgestaltet: Die Kohorte weicht zurück und die Soldaten werfen sich zu Boden; anstelle des Abendmahls berichtet Johannes von der Fußwaschung. Die folgende Pilatusszene ist durch den siebenmaligen (!) Schauplatzwechsel geradezu dramatisch gestaltet.

Charakteristika des Johannes

Grundsätzlich ist Johannes noch stärker als Matthäus an den *Reden Jesu* interessiert; ausführliche Reden runden seine Wunder im ersten Teil ab. Der zweite Teil ist von den Abschiedsreden an die Jünger und dem Passionsbericht geprägt. Dabei fallen u.a. die "*Ich-bin-Worte*" ins Auge. Sie zeigen das Geheimnis Jesu als von Anfang an gelöst. Jesus expliziert in diesen Reden sein Kommen und Wirken, aber die Vielfalt der Bezeichnungen deutet an, daß keine die einzig richtige ist. So sind die "*Ich-bin-Worte*" keine Gleichnisse oder Allegorien, sondern *Identifikationen Jesu*. Aber sie sagen nicht, was er ist, sondern nur, wo allein Gemeinschaft, Speise, Trank und Fülle des Lebens zu finden ist. Das bedeutet einerseits, daß ihn keine Wirklichkeit auf Erden wirklich beschreiben kann, und andererseits Gott da Wirklichkeit wird, wo Jesus den Menschen begegnet.

Ein weiteres johanneisches Charakteristikum, das auf die literarische Tätigkeit des Verfassers zurückzuführen ist, sind die *Mißverständnisszenen*. Sie fordern jeweils die aktuelle eschatologische Entscheidung und werden durch einen doppeldeutigen Begriff ausgelöst. Die entste-

henden Mißverständnisse zeigen einmal, daß derjenige, der Jesus an seinem bisherigen Verständnis mißt, ihn verfehlen muß. Außerdem wird für den Leser deutlich, daß sich Jesu Wort erst und nur dem Glaubenden erschließt. So werden die Mißverständnisse auch zu *Entscheidungsfragen* und damit auch zu Fragen an den aktuellen Leser.

Gegenüber den Synoptikern fällt die *drastische Steigerung* der von Johannes geschilderten Wunder ins Auge: Sie sind bis aufs höchste gesteigert; der Lahme ist seit 38 Jahren lahm, der Blinde schon blind geboren und der tote Lazarus ist bereits in den Zustand der Verwesung übergegangen. Bei all dem schildert Johannes keine Dämonenaustreibung.

In seinem gesamten Werk verfaßt Johannes *keine Missionsschrift*, sondern er reagiert auf gemeindeinterne Entwicklungen, denen er gegenzusteuern sucht.

Grundzüge der johanneischen Theologie

Der Beginn des Johannes-Evangeliums ist vom *Prolog* geprägt. Er schildert die *Präexistenz* des Logos vor seiner Fleischwerdung bei Gott. Der Logos ist das Schöpfungswort, durch das alles geworden ist. Mit dieser Präexistenz wird deutlich gemacht, daß das johanneische Evangelium dem Schema Erhöhung – Erniedrigung – Erhöhung folgt: Am Anfang ist der Logos bei Gott, mit Jesu Fleischwerdung wird er erniedrigt, um mit der Kreuzigung wieder erhöht zu werden.

Das Kreuz ist bei Johannes nicht das Zeichen des Leidens und der absoluten Erniedrigung, sondern nur Station auf dem Weg der Erhöhung. Jesus verhält sich so, daß die Schrift erfüllt wird.

Die *eschatologische Entscheidung* vollzieht sich für die am Geschehen Beteiligten, aber auch für den Leser, nicht in der Zukunft, sondern *je aktuell in der Konfrontation mit Jesus*. Sein Auftreten fordert die Entscheidung für oder gegen ihn, denn er ist der Weg und die Wahrheit. Damit ist die Eschatologie stark präsentisch geprägt, in der Begegnung mit Gottes Werk erfährt der Mensch sein ganzes Heil.

Das in den Synoptikern für die Zu-

kunft angekündigte *Gericht* ist damit bei Johannes in die aktuelle Entscheidungssituation vorverlegt; in der Begegnung mit ihm, ob damals oder als Lesender heute, fällt für den Menschen die *Entscheidung* über Tod oder Leben.

Für die Zeit zwischen Jesu Tod und der Parusie sichert Jesus denen, die an ihn glauben, den *Beistand des Parakleten* zu (Tröster, Zu-Hilfe-Eilender, Herbeigerufener), den Geist der Wahrheit; sie bleiben also nicht allein. Der Paraklet ist damit eine Verbindung von Parusie-Erwartung und Geistmotiv, die die Gegenwart als *Zeit der Erfüllung* qualifiziert. Allerdings ist die letzte Erwartung des Johannes, die sichtbare und vollendete Gemeinschaft mit Jesus, noch nicht erfüllt (14,2; 17,24), aber deren Enthüllung liegt noch in der Zukunft. Damit ist die Welt in ihrer Vergänglichkeit erkannt.

Für den Evangelisten ist die Einheit von Jesus und Gott, Vater und Sohn, Logos und Schöpfer derart einzigartig, daß vor Jesus keine wirkliche Gotteserkenntnis möglich war. Denn vorher gab es "den Weg – die Wahrheit – das Leben" ja nicht. Diese Gotteserkenntnis erschließt sich dem Glaubenden im Werk Jesu, er ist das einzige Licht innerhalb der Welt.

Vor allem das lange vorherrschende Verständnis des Johannes-Evangeliums hat in der Kirchengeschichte zur Folge gehabt, daß der Absolutheitsanspruch der Kirche gegenüber anderen Religionen, vor allem aber gegenüber dem Judentum als ihrer Wurzel sich so stark ausgeprägt hat, daß es damit zwangsläufig zur Abwertung des Judentums und damit "der" Juden schlechthin gekommen ist. Das Johannes-Evangelium wurde bis in unsere Zeit hinein als besonders antijudaistisch angesehen. In der neueren Forschung deuten Ansätze darauf hin, daß dieses Urteil als Fehlurteil zu revidieren ist. Bei genauem Hinsehen lassen sich viele jüdische Wurzeln entdecken und weisen die Interpretation in eine andere Richtung. In jedem Fall aber sollte sich der Religionslehrer gründlich und kritisch mit den Texten auseinandersetzen, um deutlich machen zu können, wo zeitbedingte Deutungen einen anderen Stellenwert haben müssen als etwa univer-

sale und überzeitliche Aussagen. Eine antijüdische Exegese sollte heute undenkbar sein. Dies heißt nun aber (gerade) nicht, daß man deshalb das Christsein aufgeben müsse. Im Gegenteil, ein echter Dialog, ein richtiges Gespräch (mit dem Judentum) kann sich nur unter gleichberechtigten und als gleichwertig angesehenen Partnern entwickeln. Christentum, das sich (nur) auf Kosten anderer definieren kann, hat sein Ziel ebenso verfehlt wie seinen Christus verraten.

Markusevangelium

Entstehung: um 70 n. Chr.
Autor: Judenchrist
Ort: unbekannt
Zielgruppe: Heidenchristen

Matthäusevangelium

Entstehung: um 90 n. Chr.
Autor: Judenchrist (2. Generation)
Ort: evtl. syrisches Antiochia
Zielgruppe: griechischsprechende Christen jüd. und heidn. Herkunft

Lukasevangelium

Entstehung: um 80-90 n. Chr.
Autor: Heidenchrist
Ort: nördliche Agäis
Zielgruppe: Heiden, verunsicherte Juden- und Heidenchristen

Johannesevangelium

Entstehung: um 100 n. Chr.
Autor: unbekannt
Ort: Syrien
Zielgruppe: Christen; gegen gnostisches Erlösungsverständnis

Religiöse Gruppierungen zur Zeit des Zweiten Tempels

Nach dem babylonischen Exil entstand eine für das Judentum sehr prägende Bewegung. In der Exilssituation bewahrten die Juden ihre Tradition durch das Studium der heiligen Schriften. Der Tempel war unerreichbar, damit kein Opferdienst mehr möglich, und man traf sich in den Häusern, um gemeinsam aus der Bibel zu lesen und zu beten. Diese Tradition brachten die Heimkehrer mit ins Land Israel. Überall im Land entstanden Versammlungshäuser, "bet midrasch" (Lehrhaus) oder "Synagoge" genannt. Diejenigen, die dort lehrten, die Schriften auslegten und sie für das tägliche Leben fruchtbar zu machen suchten, waren die *Pharisäer*. Die pharisäische Bewegung entwickelte sich neben der Tempelaristokratie, den *Sadduzäern*, und wurde häufig auch zu ihren Kritikern. Der pharisäische Leitsatz steht im Buch Exodus (19,6). Dort spricht Gott am Sinai zu seinem Volk: "Ihr sollt mir ein Königreich von Priestern werden und ein heiliges Volk." Die Heiligung des ganzen Lebens, nicht nur der Opferringang zum Tempel an hohen Festtagen, war das Ziel dieser Gruppe. Im Gegensatz zu den Sadduzäern glaubten die Pharisäer an die Auferstehung der Toten, und ihre religiöse Position illustriert ein Satz von Hillel, einem bedeutenden Rabbi des ersten Jh. v. Chr: Auf die Frage nach der "Zusammenfassung der Tora" (kelal gadol) antwortete er: "Was dir unlieb ist, das tue auch deinem Nächsten nicht, alles andere ist Auslegung." Diese Position, die auch als "Goldene Regel" bezeichnet wird, kennen wir aus dem Neuen Testament.

So entwickelte sich in den Synagogen, die zum Treffpunkt für gemeinsames Lernen und Beten, aber auch für Rechtsstreitigkeiten und Armenfürsorge wurden, ein reges Leben. Die verschiedenen Ausrichtungen der pharisäischen Bewegung und ihre teilweise sehr unterschiedlichen Auffassungen lassen sich in der Kürze gar nicht im einzelnen darstellen. Man vermutet bis zu 60 verschiedene

Untergruppierungen. So gehören z.B. die *Zeloten*, die den Kampf für die Befreiung von der römischen Herrschaft mit Waffengewalt führten, zu dieser Bewegung, sind also der militante Flügel.

Auch *Jesus von Nazareth* stand der pharisäischen Bewegung in seiner Theologie sehr nahe, die Frontstellung, die sich im Neuen Testament findet, darf man nur als *innerjüdische Auseinandersetzung* begreifen. Eine andere Näherbestimmung der Position Jesu läßt sich aus seiner Beziehung zu *Johannes dem Täufer* herleiten, der als asketischer Umkehr- und Bußprediger in der Wüste taufte. Sicherlich hatte Jesus ein ähnliches prophetisches Bewußtsein wie Johannes, so daß sich nach dem Tod des Johannes viele Jünger der Jesusbewegung anschlossen.

Nach neuesten jüdischen Forschungsergebnissen spielt für die Einordnung der Person Jesu von Nazareth eine weitere Gruppe eine wichtige Rolle. In Galiläa, der Heimat Jesu, gab es Wanderprediger, die sich am einfachen Volk orientierten und deshalb sozusagen in didaktischer Absicht Geschichten erzählten, Wunder taten und sich besonders den Armen zuwandten. Eine starke Frömmigkeit und die Liebe zu Kindern war ihnen ebenso eigen wie die Auffassung, daß die Taten helfender Liebe wichtiger seien als die Einhaltung kultischer Gebote. Man nannte sie *Chassidim* (Fromme) aus Galiläa. Sie beteten zu Gott als ihrem Vater, glaubten daran, daß jeder Mensch ein Kind Gottes sei und zogen ohne festen Wohnsitz mit ihren Frauen zusammen von Ort zu Ort. Auch wenn die Erforschung dieser Gruppe bisher nicht endgültig abgeschlossen ist, so läßt sich doch schon jetzt eine erstaunliche Parallellität zur Verkündigung Jesu erkennen. Jesu Einbettung in das zeitgenössische Judentum stellt sich also immer klarer heraus, und sein Judesein muß in aller Konsequenz für christliche Aussagen über ihn und über das Judentum neu bedacht werden.

*Literaturhinweis siehe Arbeitsblatt S. 55.

Messiasvorstellungen und Selbstverständnis Jesu

In den Evangelien finden sich viele verschiedene Titel, die auf Jesus angewandt werden. *Messias, Gottessohn, Menschensohn, Gottesknecht, Prophet oder Kyrios* (Herr) sind alles Begriffe, die ein breites Bedeutungsspektrum mit sich tragen und in ihrer Anwendung auf Jesus von Nazareth noch einmal eine eigene Prägung erfahren haben. Für alle Hoheitstitel gibt es Traditionen im Alten Testament, von denen man aber an manchen Stellen nicht weiß, wie sie sich im zwischentestamentlichen Zeitraum in ihrer Bedeutung entwickelt haben.

Der *Messias* (Gesalbte) ist für das Alte Testament immer eine menschliche Rettergestalt, die mit besonderer Gottesgnade ausgestattet ist. Ein Gesalbter bekommt von Gott bestimmte Gaben, die er in Blick auf die Herbeiführung des Gottesreiches benötigt. So ist die Vorstellung vom *königlichen Messias* immer mit der Wiederherstellung des davidischen Königreichs als dem Idealzustand Israels verbunden. Hier spielt es eine große Rolle, daß Israel zunächst unter persischer, dann unter griechischer und römischer Herrschaft lange Zeit ohne eigene, unabhängige Regierung ständig unter Fremdherrschaft existieren mußte. Der Messias wurde hier als Nachfolger Davids erhofft und erwartet. Als Gesalbte wurden auch der endzeitliche Priester und Prophet bezeichnet (Sach 4,14), und in Qumran fügen sich alle Erwartungen zusammen: der königliche Messias aus dem Hause Davids, der priesterliche aus dem Hause Aarons und der endzeitliche Prophet.

Der Titel *Gottessohn* bringt weitere Schwierigkeiten mit sich: in der jüdischen Tradition ist der Gottessohn ähnlich wie der Gesalbte ein von Gott beauftragter Mensch; so wird z.B. König David als Gottessohn von Gott eingesetzt (Psalm 2,7). Außerdem gilt ganz Israel als Gottessohn, der Titel ist also sowohl individuell als auch kollektiv deutbar. Unsere Vorstellung vom Gottessohn rührt zum einen von der griechischen Vorstellung her, in der

mit dieser Aussage weniger der Auftrag des Menschen, sondern seine Beschaffenheit, sein Sein charakterisiert wird. Im Laufe der Kirchengeschichte treten die philosophischen Kategorien immer mehr in den Vordergrund, so daß über die Seinsform Jesu nachgedacht wird und daraus die christologischen Vorstellungen von den zwei Naturen Jesu und der Trinität erwachsen. Mit der jüdischen Gottessohn-Vorstellung hat dies nichts mehr gemein.

Das Deutungsschema, das Jesus am stärksten zugewachsen ist, ist das des *leidenden Gottesknechts* aus Deuterocesaja (Jes 40-55). Hier fanden die ersten Christen eine Deutung des Leidens und Sterbens Jesu, die ihnen nach seinem Tod Erklärungen und neue Hoffnung gab.

Wie Jesus sich nun selbst verstanden hat, kann bis heute nicht mit Sicherheit gesagt werden. Sicher ist, daß er ein prophetisches Bewußtsein hatte und mit seiner Existenz das Kommen des Gottesreiches verband. Doch hat er sich wohl nie selbst als Messias bezeichnet und auch keinen anderen Hoheitstitel für sich in Anspruch genommen. Von daher sind auch die verschiedenen Interpretationen der Evangelien zu verstehen, die jeweils ihre eigene Auslegung von Jesu Selbstverständnis zeigen (z.B. Messiasgeheimnis bei Markus). Der einzige Titel, den Jesus wahrscheinlich selbst benutzt hat, ist der des *Menschensohns*, wobei es umstritten ist, ob er diesen Titel auf sich selbst bezog oder damit einen anderen endzeitlichen kommenden Weltenrichter meinte, wie er in der Danielapokalypse beschrieben wird.

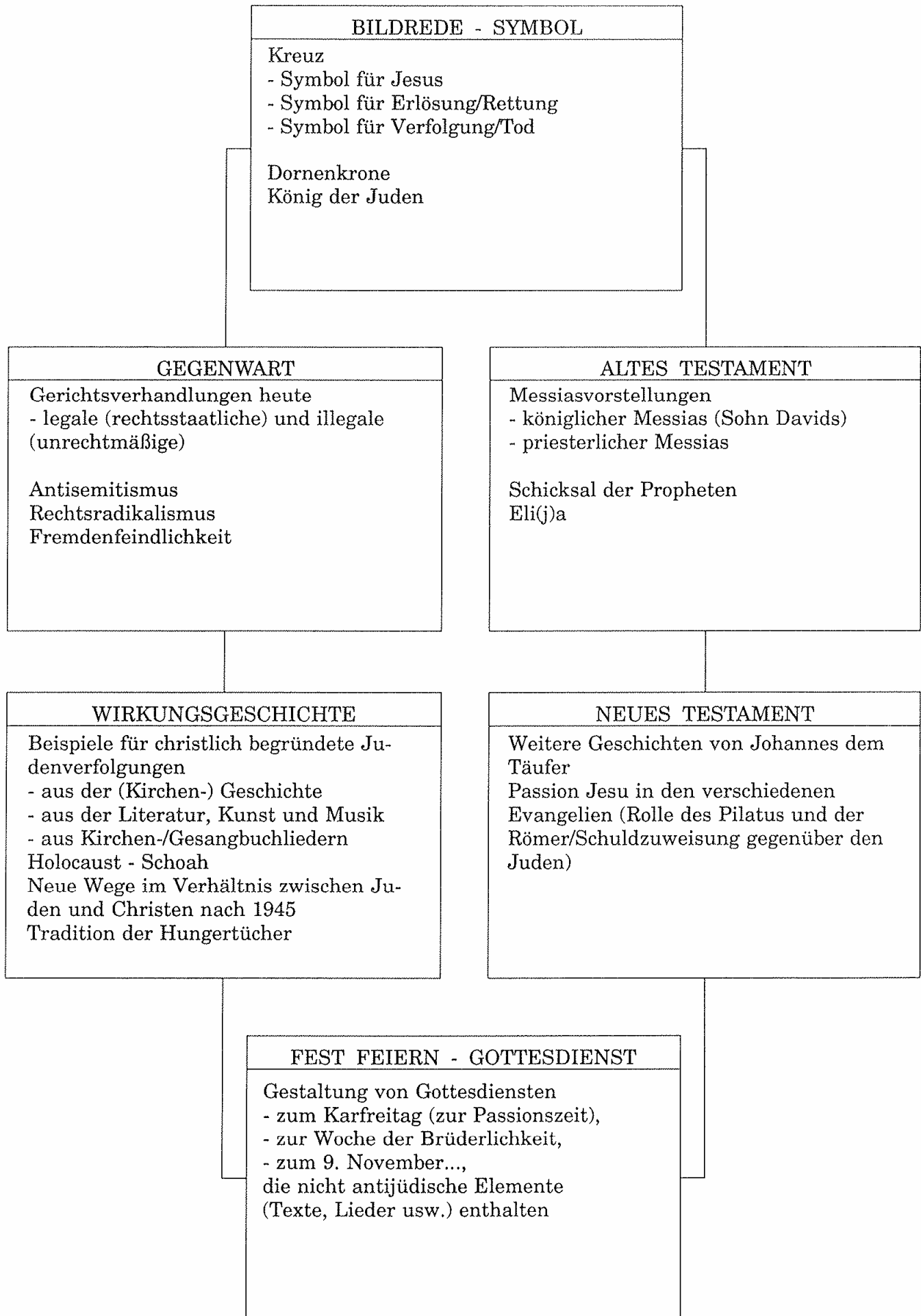
Die hier in aller Kürze beschriebene Problematik wirkt sich zunehmend auf unser Bild von Jesus Christus aus. Müssen wir nicht ganz anders von ihm sprechen, als es uns die Theologen der ersten Jahrhunderte gelehrt haben? Neue christologische Konzepte im Kontext des christlich-jüdischen Dialogs (z.B. von Klappert, Marquardt, Theißen) versuchen, diesen neuen Erkenntnissen über Geschichte und Theologie zur Zeit Jesu Rechnung zu tragen.

Materialien zu Film 8

Jesus vor Pilatus Was für ein König? *Johannes 18,28-19,22*

Planungsraster	60
Theologische Informationen	
<i>Der Prozeß Jesu: Die Überlieferungen zum Prozeß Jesu · Die gesicherten historischen Fakten · Der Prozeß Jesu im Johannesevangelium (Joh 19,1-22) · Die Wirkungsgeschichte</i>	61
Verlaufsskizze zum Film	63
Didaktisch-methodische Hinweise	65
Arbeitsblätter als Kopiervorlagen	67

PLANUNGSRASTER - FILM 8



Der Prozeß Jesu

Die Überlieferungen zum Prozeß Jesu

Alle uns überlieferten Texte über den Prozeß und die Verurteilung Jesu finden wir in den vier Evangelien. Mit dieser Aussage wird ein wichtiges Problem deutlich: Die Evangelien sind keine objektiven Berichte einer historischen Begebenheit, sondern erzählende Auslegungen des Ostergeschehens, die mindestens 30 Jahre nach den Ereignissen in Jerusalem in christlichen Gemeinden schriftlich festgehalten werden. Mit dieser Feststellung verbindet sich ein weiteres Problem. In den Evangelien wird – je auf die besondere Weise des einzelnen Autors – aus der Gewißheit der Auferstehung Jesu über den Prozeß Jesu berichtet und damit auch die Rolle der beteiligten Personen wie die des Pilatus oder die der Juden literarisch ausgearbeitet.

Gerade weil das junge Christentum sich zum einen mit den römischen Machthabern arrangieren, zum anderen aber gegen die existierenden jüdischen Gemeinden verteidigen und abgrenzen muß, wird auf der einen Seite die Rolle des Pilatus immer stärker entpolitisiert – bis hin zur vermeintlichen Unschuld an der Verurteilung, auf der anderen Seite die Polemik gegen die Juden immer schärfer, so daß sie am Ende als die einzig Schuldigen am Tod Jesu dastehen. Diese literarische Überzeichnung kann nicht als historisch betrachtet werden. Auf der einen Seite bemühten sich die Römer jederzeit auch mit Waffengewalt, die Ruhe im Land aufrechtzuerhalten, zum anderen befand Jesus sich zwar als Jude in einem innerjüdischen Konflikt um die rechte Auslegung der Tora, doch die klare Frontstellung, wie sie besonders das Johannesevangelium impliziert, ist sicher nicht historisch, sondern aus dem nachträglichen Gemeindefkonflikt so weitererzählt worden.

Die gesicherten historischen Fakten

Historisch gesichert ist, daß Jesus von den Römern als politischer Aufrührer zur Todesstrafe am Kreuz verurteilt worden ist, weil die Besatzungsmacht sich vor einem messianischen Aufstand am Pessachfest fürchtete. Mit Jesus wurden andere Aufrührer, so z.B. der Zelot Barabbas, zum Tode verurteilt.

Die Rolle der Juden liegt dagegen weiterhin im Dunkeln. Sicher ist, daß der Hohe Rat mit den Römern insofern zusammengearbeitet hat, daß er im Tausch gegen einige religiöse Freiheiten Unterstützung in bezug auf die Schlichtung politischer Unruhen zugesagt hat. Ob diese Kollaboration dem Machterhalt der Hohenpriester diene oder das Volk vor unbedachten Kämpfen gegen die Übermacht Rom schützen wollte, läßt sich nicht klären. Sicher ist jedoch, daß nicht das ganze Volk sich gegen Jesus erhoben hat, wie es besonders die Passionsberichte des Lukas und des Johannes (aber auch des Matthäus) darstellen, denn dann wäre die Angst der Römer vor einem messianischen Aufstand wegen dieses Jesus von Nazareth völlig unbegründet gewesen.

Der Prozeß Jesu im Johannesevangelium (Joh 19,1-22)

Gerade in bezug auf das Johannesevangelium gilt, was schon im ersten Abschnitt verdeutlicht wurde: Die johanneische Darstellung ist literarisch besonders frei gestaltet und spiegelt die Theologie des Evangelisten exemplarisch wieder.

Der Evangelist Johannes, dessen Identität sich historisch nicht mehr klären läßt, schreibt um 90 n. Chr., wahrscheinlich im syrischen Raum. Er schreibt für eine im Christentum sehr eigenständige, aus dem Judentum hervorgegangene Gemeinde, der er die Überwindung der Welt und des Todes durch die Heimkehr Jesu zum Vater verkündigen will. Genau in

diesem Sinn gestaltet er auch seinen Passionsbericht.

Jesus selbst sorgt bei Johannes mit seinen Aussagen und seinem Verhalten dafür, daß die Dinge ihren Lauf nehmen und er mit seinem Kreuzestod seine Aufgabe an der Welt vollendet und zum Vater, von dem er herkam, zurückkehren kann. In diesem Sinn legt der Evangelist Jesus am Kreuz die Worte "Es ist vollbracht!" in den Mund. Vor diesem Hintergrund muß er dann alle Gegner Jesu als Ungläubige zeichnen, die die wahre Identität Jesu nicht erkennen oder wahrhaben wollen.

So werden die Juden im johanneischen Passionsbericht ähnlich wie bei Matthäus und Lukas als die eigentlich Schuldigen am Tod Jesu dargestellt, die sich Pilatus gegen seinen eigentlichen Willen zu ihrem Werkzeug machen. Literarisch wird das Unbehagen des Pilatus und sein Versuch, Jesus durch ein Votum des Volkes doch noch zu retten, breit ausgestaltet, doch das Volk will seinen Retter nicht, hält sich lieber an die Botschaft des Zeloten Barabbas und gibt somit Jesus dem Tod preis. Damit hat nicht nur der Hohe Rat mit den Römern kollaboriert, sondern das ganze Volk ist schuldig an Jesu Schicksal. Vordergründig bleibt die politische Begründung für seine Verurteilung erhalten, der Urteilsspruch, der nach römischer Sitte auf einer kleinen Holztafel vor dem Verurteilten hergetragen – allerdings nicht am Kreuz befestigt – wurde, lautete "König der Juden". Hinter diesem messianischen und damit politischen Anspruch steht bei Johannes ein ganz anderes Problem: Die Juden wollen sich eines religiösen Problems entledigen, das ihre Theologie und religiöse Praxis in Frage stellt. Da sie selbst keine Todesstrafe verhängen können, bedienen sie sich ihrer Kontakte zu den Römern. Damit steht für den Evangelisten fest, daß Jesu Verkündigung und Gesetzesauslegung zu seinem Tod führt.

Da Johannes für die Christen seiner Gemeinde schreibt, kann er den Juden und auch Pilatus wegen ihres Unglaubens ihr Verhängnis zuschreiben, wobei aus aktuellen Gründen die Kritik an Pilatus sehr vorsichtig und die an den Juden sehr

viel heftiger ausfällt. Deutlich wird das Unverständnis des Pilatus vorgeführt, als er den gezeißelten Jesus spöttisch mit der Aussage "Welch ein Mensch!" (Ecce homo!) belegt, die dann von den Lesern des Evangeliums in ganz anderer Weise gedeutet werden kann.

Die Wirkungsgeschichte

Gerade vor dem Hintergrund heutigen Wissens um die literarische Ausgestaltung der Passionsberichte sollte noch einmal darauf verwiesen werden, daß kaum ein anderer Text eine solch verheerende Wirkungsgeschichte in bezug auf die Juden ausgelöst hat. Der Vorwurf des Gottesmordes hat in der jahrhundertelangen Geschichte unzählige Pogrome und Greueltaten an den Juden hervorgerufen, nicht zuletzt angefacht durch die negative literarische Zeichnung der Juden im johanneischen (und matthäischen) Passionsbericht.

So ist es bezeichnend, daß bis in unsere Tage gerade um die Osterzeit, wenn in den Kirchen die Passionstexte unkommentiert in Predigt und Gesang der Gemeinde zu Gehör gebracht werden, eine deutliche Zunahme antijüdischer Ausschreitungen zu verzeichnen ist. Damit ist an einem krassen Beispiel das besondere Problem der antijüdischen Tendenzen im Neuen Testament deutlich geworden, die das christliche Bild von den Juden bis heute prägen. Für die Bearbeitung dieser Tradition in Schule und Gemeinde ist es von daher sehr wichtig, zwischen historischen Tatsachen und literarischen Aussagen der Evangelien zu unterscheiden und die besondere Entstehungssituation dieser Tradition zu berücksichtigen, um dem sich aus den biblischen Texten nahelegenden Antijudaismus entgegenzuwirken.

Dazu aus der Schriftenreihe des Evangelischen Stadtkirchenverbandes Köln: *Schlag-Worte rund um die Leidensgeschichte des Juden Jesus von Nazareth kritisch unter die Lupe genommen*, Kontakt und Bezug: Kirchenkreis Köln-Mitte, Kartäusergasse 9, 50678 Köln, Tel. 0221/3382-291.

Verlaufsskizze zu "Jesus vor Pilatus"

Das Prozeßgeschehen mit seiner entscheidenden Phase des Urteilspruchs gegen Jesus durch Pilatus wird vor allem aus der Perspektive der römischen Wachsoldaten geschildert. Die erste Szene spielt im Innenhof der Burg Antonia in Jerusalem, Amtssitz des römischen Statthalters Pontius Pilatus in Judäa. Im Hintergrund sieht man, wie ein Soldat einen an den Händen an der Wand gefesselten Mann mit der Peitsche schlägt, während ein anderer und ein Feldwebel dabeistehen. Als der Mann nach Beendigung der Geißelung zusammenbricht, kommt der Feldwebel zu dem wachhabenden Offizier und meldet "Befehl ausgeführt". Der Mann lebe noch, "so eben". Die beiden gehen in die Offiziersstube und unterhalten sich darüber, daß sie noch nie einen so merkwürdigen Prozeß erlebt hätten. Selbst Pilatus benehme sich ungewöhnlich, da er sogar mit dem Angeklagten spreche. Für den Offizier ist der Angeklagte auch kein Aufrehrer. Irgend etwas stimme da nicht mit dem Prozeß. Auf die Frage des Feldwebels, warum dann die Leute diesen Mann loswerden wollten, äußert er die Vermutung, daß es daran läge, daß er behauptete, er sei der König der Juden. Irgend etwas aber würde dahinterstecken.

Draußen im Hof sieht man die Soldaten, die mit dem Gefangenen ihren Spott treiben, indem sie ihn als König verhöhnen. Unter dem roten Mantel und der Dornenkrone bricht der Gefangene zusammen. Schließlich greift der Offizier ein und verbietet das Treiben.

Ein Schreiber (in anderer, "Zivil-"Kleidung) kommt, um den Befehl des Pilatus zu überbringen, daß der Gefangene sofort nach oben gebracht werden solle. So wie er gerade sei, selbst in dem "Narrenkostüm". Dort wolle Pilatus ihn dem Volk zeigen. Der Schreiber äußert ein gewisses Mitleid mit dem Gefangenen, der ja noch viel Schlimmeres vor sich habe.

Während der Gefangene nach oben gebracht wird, unterhalten sich der Offizier und der Schreiber über den Gefangenen.

Nach ihrer Ansicht haben die Priester das Volk aufgewiegelt, weil der Gefangene behauptet habe, er sei König der Juden und Gottes Sohn. Aber das sei eine Angelegenheit der Juden, die dann doch auch mit ihm machen sollten, was sie für richtig hielten. – Von oben hört man lauter werdende Rufe "Kreuzige ihn, kreuzige ihn".

Die Soldaten schleppen den Gefangenen herein und ziehen ihm die Narrenkleider aus. In der Offiziersstube urteilt man über die Menge, die über den Gefangenen hergefallen sei wie eine Meute wütender Hunde. Der Offizier befiehlt dem Soldaten, alles für die Kreuzigung vorzubereiten, je schneller es gehe, um so besser für den Verurteilten. Die beiden anderen wolle man auch gleich mitnehmen.

Wieder kommt der Schreiber mit einem neuen Befehl herein. Pilatus wolle, daß über dem Kreuz eine Tafel angebracht wird und zwar in lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache, damit es auch jeder lesen könne; darauf solle stehen: "Jesus aus Nazareth, König der Juden". Nun hat der Schreiber das Problem, jemanden zu finden, der ihm zeigt, wie es in hebräischer Sprache aussehen muß. Solange müsse man auf ihn warten.

Der Schreiber macht sich auf den Weg und geht zum offiziellen Übersetzer, einem (jüdischen) Gelehrten. Dieser ist auch bereit zu helfen und beginnt aufzuschreiben, was ihm der Schreiber sagt. Als er "König der Juden" schreiben soll, zögert er und sagt, daß dies eine schwierige Sache sei, denn für das Wort "König" gebe es mehrere Worte. Er selbst könne das auch nicht entscheiden, sondern müsse einen Priester befragen.

Die nächste Szene zeigt ihn beim Priester, dem er alles erzählt. Der Priester ist der Ansicht, daß Pontius Pilatus ihnen mit dieser Tafel doch noch eins auswischen und ihnen die Schuld und Verantwortung zuweisen wolle. Sie hätten ja Pontius Pilatus erst unter erheblichen Druck setzen müssen, damit er das Todes-

urteil ausgesprochen hat. Schließlich könnten nur die Römer jemanden zum Tode verurteilen. Und die Bezeichnung "König der Juden" richte sich ja gegen den Kaiser in Rom. Erst die Drohung, eine Meldung nach Rom zu schicken, habe den Ausschlag gegeben. Man müsse nun zum Hohenpriester gehen, dem ebenfalls alles berichten und dann gegen diese Vorgehensweise des Pilatus protestieren. Der Priester möchte auf jeden Fall das Beschriften der Tafel verhindern.

Dem Schreiber ist das Warten zu lang geworden. Deshalb geht er in eine Schänke, um sich vom Wirt, Jakob, helfen zu lassen. Als der hört, worum es geht, weigert er sich, damit wolle er nichts zu tun haben. Dieser Mensch sei etwas Besonderes. Erst als der Schreiber ihn ein wenig erpreßt, gibt er nach und schreibt die gewünschten Worte auf.

Im Innenhof der Festung wartet der Verurteilte mit dem Querbalken des Kreuzes auf den Schultern und dem Wachkommando auf den Abtransport zur Hinrichtungsstätte. Der Offizier geht nervös auf und ab. Sie müssen auf den Schreiber warten. Außerdem ist die Stimmung im Volk aufgeheizt, so daß er die Wachen verdoppeln mußte. Schließlich kommt der Schreiber mit der endlich fertigen Tafel gelaufen. Nun – so der Befehl des Offiziers – soll er die Tafel dem Zug vorantragen. Offizier und Feldwebel, eigentlich alle Beteiligten, scheinen froh, wenn dieses "Theater um den König der Juden" endlich ein Ende hat – und man dann wohl auch nie mehr etwas davon hören wird.

Didaktisch-methodische Hinweise zu "Jesus vor Pilatus"

Kern und Ausgangspunkt der Evangelien ist jeweils das Geschehen von Tod und Auferstehung Jesu. Rückblickend von dem Osterereignis wird sozusagen alles erzählt. Und deshalb fließen in die Texte vor allem Glaubenserfahrungen der nachösterlichen Gemeinde mit ein. Dies gilt es, im Unterricht zu berücksichtigen. So ist auch der Prozeß Jesu mit dem Urteilspruch des Pilatus nicht als historischer Bericht zu werten. Im Gegenteil, die historisch einigermaßen gesicherten Fakten sprechen eher gegen einen so geschilderten Prozeß. Dies gilt auch für die Person und damit den Charakter des Pilatus.

Auf die Folgen der daraus erwachsenen Umsetzung und Darstellung der Passion Jesu und seines Prozesses im Blick auf die Schuldzuweisung schließlich einzig gegenüber den Juden im Verlaufe vieler Jahrhunderte der Kirchengeschichte wurde bereits hingewiesen. Darauf nehmen auch die Arbeitsblätter Rücksicht. Gerade durch die eben nicht angemessen gedeuteten Texte der Passionsgeschichte ist unendliches Leid über das jüdische Volk gekommen. Wir können und dürfen sie nicht als historische Berichte nehmen, sondern müssen sehr behutsam damit im Unterricht umgehen. Im nicht angemessenen Umgang mit diesen Texten tradieren wir weiterhin Vorurteile, die zu Feindbildern geworden und als solche auch benutzt worden sind; dies sollte in der heutigen Zeit einfach nicht mehr vorkommen. Der Religionsunterricht (wie auch kirchlicher Unterricht und Erwachsenenbildung) hat hier einen wichtigen Beitrag zu liefern, nämlich gegen jedwede Formen von Antisemitismus heute zu erziehen, der sich inzwischen gegen Fremde und Ausländer insgesamt richtet, dem aber Grundmuster des Antisemitismus zugrunde liegen. Noch immer geistern Vorurteile wie "die Juden haben Gottes Sohn umgebracht, deshalb hat Gott sie verstoßen und sie haben die Strafe verdient" (s. dagegen im Alten Testament die Begründung zum 1. Gebot, in der

Gott erklärt, zu strafen "nur" bis ins dritte oder vierte Glied, hingegen zu segnen bis ins tausendste Glied) oder "Pilatus wollte Jesus nicht töten lassen, er befand ihn für unschuldig" in den Köpfen – und Herzen vieler Menschen heute herum. Dem muß ein verantwortlicher Unterricht oder eine entsprechende Gemeindearbeit entgegenwirken. Nicht unproblematisch ist sicherlich eine filmische Umsetzung von literarischen Texten der Bibel. Die Fixierung und Untermauerung von Vorurteilen stellt dabei eine Gefahr dar. In diesem Film wurde versucht, dem entgegenzuwirken durch die Form der perspektivischen Darstellung, die sicherlich mildern hilft.

In bezug auf den Film sei noch auf einige Fakten hingewiesen, deren Kenntnis bei der Erarbeitung hilfreich sein kann. Die erste Szene zeigt den Innenhof der Burg Antonia (Prätorium) in Jerusalem, Amtssitz des römischen Statthalters Pontius Pilatus in Judäa, in dessen Amtszeit von 25 bis 36 n. Chr. der Prozeß Jesu fiel. Pilatus hielt sich gewöhnlich in Caesarea am Meer auf und kam nur nach Jerusalem, wenn – etwa aus Anlaß jüdischer Festtage – sich die Situation im besetzten Land und der Hauptstadt zuzuspitzen drohte. Im Film selbst ist Pilatus nicht zu sehen. Pilatus wird uns in Quellen aus damaliger Zeit geschildert als jemand, der den Juden nicht wohlgesonnen war, der vielmehr darauf aus war, sie zu verhöhnen, ein grausamer Mensch, der schließlich für Rom untragbar und deshalb abgezogen wurde.

Von Bedeutung ist auch die Kenntnis der verschiedenen jüdischen Gruppen der damaligen Zeit. Hier sei verwiesen auf die Ausführungen auf Seite 23 und auf die Messiasvorstellungen zur Zeit des Zweiten Tempels (S. 24).

Ein Hauptanklagepunkt in diesem Prozeß, wie der Film ihn deutlich hervorhebt, ist der Hoheitstitel "König der Juden". Dieser Titel mußte für römische Ohren damaliger Zeit eine ausgesprochen

politische Zielrichtung haben, nämlich gegen Rom gerichtet, auf eine jüdische politische Selbständigkeit abzielend. Deshalb ist die Hinrichtungsart auch eine, die man für politische Auführer kannte: die Kreuzigung. Man erhoffte sich dadurch möglicherweise eine Abschreckung. Die radikale Zerstörung Jerusalems wenige Jahrzehnte später (70 n. Chr.) im jüdischen Krieg durch die Römer weist ebenfalls in diese Richtung, die sich sicherlich auch mit einer Form von Rachedgedanken paarte. Im Zusammenhang mit politischen Auführern sei noch angemerkt, daß "Räuber" nicht selten synonym gebraucht wurde.

Hinweise zu den Arbeitsblättern

Das erste Arbeitsblatt (S. 67) nimmt Bezug auf die Situation zur Zeit der Römer. Hier kann man ergänzen durch Kenntnisse über die Römer und das Römische Weltreich insgesamt (z.B. in Absprache mit dem Geschichtsunterricht). Die nächste Seite gibt Hinweise zu Pilatus. Man könnte hier den Satz aus unserem Glaubensbekenntnis hinzunehmen (dort steht "unter Pontius Pilatus", nicht "durch"). Die Seite 69 läßt im Rückblick auf Kenntnisse zum Leben Jesu eine Art "Weiterführung" des Films 7 (Johannes der Täufer) zu. Die nächsten Seiten gehen vor allem auf das Prozeßgeschehen und Gründe für die Anklage ein, wie sie im Film, im zugrunde liegenden Bibeltext und in den anderen Evangelientexten dargestellt sind. Seite 74 zieht dann eine Parallele zu unserer Zeit, indem aufgefordert wird, einen Gerichtsprozeß aus heutiger Sicht nachzustellen. Möglich wäre hier auch die Aufgabenstellung, eine Seite für eine Zeitung zu gestalten über den Prozeß ("Presseberichterstattung"). Auf Hinweise auf ungerechte, illegale Prozesse und Folterungen der Gefangenen in vielen Ländern der Erde heute mußte aus Platzgründen verzichtet werden; hier sei verwiesen auf einige Aufgaben zu Film 7. Zwei weitere Seiten geben 3 Dialogszenen aus dem Filmdrehbuch wider. Im Sinne einer mediendidaktischen, also auch medienkritischen Erarbeitung der Filme

könnte hier behutsam darauf aufmerksam gemacht werden, wie Filme auch Vorurteile transportieren können – eine Aufgabe aber eher für ältere Gruppen. Letzteres bezieht sich auch auf die drei letzten Arbeitsblätter, in denen es um die Auswirkung christlicher Theologie in Bezug auf die Judenverfolgungen im Laufe vieler Jahrhunderte christlich geprägter Welt geht. Der Bogen wird geschlagen von der Zeit der Kreuzzüge (Judenverfolgungen gab es aber weitaus früher!) bis zur Schoah (Holocaust). Er sollte weiter – in Parallele – gezogen werden zu Auswirkungen in unserer Zeit in unserem Land. Namen wie "Hoyerswerda, Rostock, Solingen" und viele andere sind ein trauriges Beispiel. Man sollte aber in jedem Fall in der eigenen Umgebung nach Zeugen, Zeugnissen und Dokumenten suchen für jüdische Spuren, die meistens auch Zeugen von Verfolgung waren.

Hinweise zu (Schul-) Gottesdiensten

Eine Aufgabe, zu der die Arbeitsblätter eher indirekte Hinweise geben, wäre es, gemeinsam mit der Gruppe einen Gottesdienst zu gestalten, der z.B. in der Passionszeit oder im Umfeld des 9. Novembers, der Woche der Brüderlichkeit gehalten werden kann.

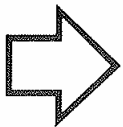
Literaturhinweise

(neben den bereits zitierten):

- *Flusser, David, Die letzten Tage Jesu in Jerusalem, Calwer Verlag Stuttgart 1982
- *Böhm, Wilhelm, Lieder, Texte und Bilder zum Kirchenjahr II: Passion, Kreuzigung, Auferstehung (Textheft, Dias, Toncassette), av edition (Jünger-Verlag), München-Offenbach 1985
- *Bock, Peter F., Reding, Paul, Ans Kreuz mit ihm! Prozeß, Hinrichtung und Auferstehung des Herrn Jesus Christus (Textheft, Folien oder Dias, Toncassette), av edition (s.o.) 1983
- *Speidel, Kurt A., Das Urteil des Pilatus, Berichte und Bilder zur Passion Jesu, Verlag Katholisches Bibelwerk GmbH, Stuttgart 1976
- *Zugänge zu den biblischen Texten, Eine Lesehilfe zur Bibel für die Grundschule, Neues Testament, Patmos-Verlag, Düsseldorf 1980
- *Laubi, Werner, Geschichten zur Bibel 4 und 5, Jesus von Nazareth (Teil 1 und 2; Anmerkung: Teil 1 behandelt allerdings nicht die Passionsgeschichten!), Ein Erzählbuch, Verlage Kaufmann und Patmos, Lahr-Düsseldorf 1988 und 1989



Zur Zeit Jesu herrschten im Lande die Römer; sie hatten das Land besetzt. Was weißt du darüber? Schreibe es auf!

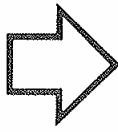


Die Kreuzigung war eine römische Todesstrafe, die der Römer Cicero selbst als die grausamste und scheußlichste Strafe bezeichnete. Verhängt wurde sie über Mörder, entlaufene Sklaven und (politische) Aufrührer. Zur Zeit des Römischen Reiches fand diese Hinrichtungsart weite Verbreitung. Im Lande Jesu starben unzählige Menschen diesen qualvollen Tod.

Meistens wurde der Verurteilte vor der Hinrichtung gegeißelt. Eine Geißel sieht aus wie eine Peitsche, an deren Riemen aber kleine spitze Stücke aus Metall oder Knochen befestigt waren, die beim Schlagen die Haut verletzten. An den Hinrichtungsstätten standen meistens die senkrechten Pfähle. Die Querbalken mußten die Verurteilten selbst dorthin tragen. Dann wurde der Querbalken am Pfahl befestigt, der Verurteilte entkleidet und ans Kreuz genagelt. Die Nägel schlug man oberhalb der Handwurzelknochen ein. Wenn man gnädig sein durfte, dann zerschlug man nach einer Zeit die Unterschenkelknochen, was zu einem schnelleren Eintritt des Todes (man nimmt an durch Ersticken) führte. Im Jahre 1967 fand man nördlich von Jerusalem das Skelett eines gekreuzigten Mannes (mit dem Nagel im Fußgelenk). Damals durften nur die Römer Todesurteile aussprechen und vollstrecken.

vgl. dazu:

Peter Connolly, Das Leben zur Zeit des Jesus von Nazareth, Tessloff Sachbuch, Hamburg 1984, S. 51



Was wir über Pontius Pilatus wissen:

Ein jüdisches Lexikon schreibt:

"Pontius Pilatus, römischer Landpfleger in Judäa 25 – 36 n., derjenige Vertreter der römischen Macht, der den Prozeß gegen Jesus führte und diesen zu der nach der römischen Sitte schimpflichsten und entehrendsten Todesstrafe, der Kreuzigung nach vorangegangener Geißelung, verurteilte. Gleich bei seinem Amtsantritt legte er es darauf an, die Juden zu kränken und zu reizen. Während die römischen Statthalter bis dahin die Feldzeichen nicht mit dem Kaiserbild nach Jerusalem tragen ließen, weil diese Kaiserbilder als Gegenstand einer kultischen Verehrung religiöse Gefühle der Juden verletzten, ließ Pilatus heimlich zur Nachtzeit die Kaiserbilder nach Jerusalem bringen. Der Aufruhr der Juden, die ohne Rücksicht auf ein ihnen angedrohtes Gemetzel auf der Entfernung der Bildnisse aus der heiligen Stadt bestanden, zwang ihn zum Nachgeben. Er legte auch auf den Tempelschatz Beschlagnahme, angeblich um eine Wasserleitung nach Jerusalem zu führen. 36 n. wurde Pilatus wegen gewalttätigen Vorgehens gegen die Samaritaner abberufen."

aus: Jüdisches Lexikon, 4 Bände, Band IV/1, Sp. 941, Nachdruck der 1. Aufl. Berlin 1927, Athenäum Verlag, Frankfurt/M 1982 (2. Aufl.)

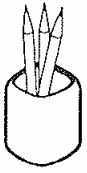
In einem anderen Buch heißt es:

"Pontius Pilatus war 26 n.Chr. in Judäa eingetroffen. Er wird als habgierig, nachtragend und grausam geschildert. Da er die jüdischen Bräuche zutiefst verachtete, war er als Präfekt von Judäa von vornherein eine Fehlbesetzung. Seine Vorgänger hatten sich stets um ein gutes Verhältnis zu den Juden bemüht. Pilatus aber legte es auf Provokation an." Dann werden die beiden Vorfälle wie oben geschildert (Feldzeichen/Wasserleitung). "Im Neuen Testament finden sich noch mehr Hinweise auf solche Gewaltakte."

aus: P. Connolly, Das Leben zur Zeit des Jesus von Nazareth, Tessloff Sachbuch, Hamburg 1984, S. 50



Vergleiche diese Aussagen mit dem, was du im Film über Pontius Pilatus erfahren hast!



Im Film geht es um das gewaltsam herbeigeführte Ende des Lebens Jesu.
Was weißt du über sein Leben?
Zeichne einen Weg und schreibe oder male dazu das, was du von Jesus
weißt.

A large, empty rectangular box with a thin black border, intended for a student to draw a path and write or draw about their knowledge of Jesus.



Notiert einmal alle (wichtigen) Personen, die im Film vorkommen oder von denen die Rede ist; am besten macht ihr dies zu zweit.

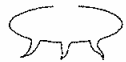


In welcher Beziehung stehen die Personen zu dem Angeklagten?
Wer ist eher gegen Jesus, wer eher für ihn, wem ist das gleichgültig?

<i>Gegen Jesus</i>	<i>Für Jesus</i>	<i>Gleichgültig</i>



Im Film werden mögliche Gründe genannt, die zur Verurteilung und damit zum Tod Jesu geführt haben könnten. Schreibe sie auf!



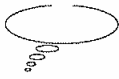
Diskutiert miteinander die Gründe!
Kennt ihr noch weitere Gründe?

--



Wer hatte ein Interesse daran, Jesus töten zu lassen, und warum?

<i>Interesse am Tod Jesu hatten:</i>	<i>Gründe:</i>



Jesus wird im Film vorgeworfen, er wolle "König der Juden" sein.
Verschiedene Menschen im Film reagieren darauf ganz unterschiedlich,
viele äußern auch eine Meinung dazu.

Mache dir Notizen und diskutiert dann gemeinsam darüber!

Hinweis: Die jüdische Sprache kennt für das Wort "König" nur eins: melek.



Lest in der Bibel nach, was dort über den Prozeß Jesu steht:

Johannes 18,28 – 19,22

Schreibt wichtige Sätze heraus und vergleicht sie mit dem Film!





In allen vier Evangelien findest du Erzählungen über den Prozeß gegen Jesus.

Lies diese in den verschiedenen Evangelien nach und versuche, Unterschiede herauszufinden.

Ihr könnt dies in Gruppen tun, so daß sich jede Gruppe mit einem Evangeliumstext auseinandersetzt.

Die Stichworte in der Tabelle sollen euch dabei helfen.

Evangelium nach
<i>Wer will Jesu Tod?</i>
<i>Warum?</i>
<i>Wie wird Pilatus dargestellt? Welches Interesse hat er?</i>
<i>Was wird über die Juden / das jüdische Volk gesagt? Wie verhalten sie sich?</i>

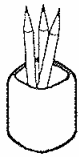


Stellt euch vor, der Prozeß gegen Jesus würde heute stattfinden.
Ihr könnt versuchen, ihn zu spielen.

Überlegt euch dabei zuerst, welche Personen (heute!) für einen Prozeß
notwendig und wichtig sind.

Schreibt für jede Person in einigen Stichworten die Rolle auf, die sie spielen soll
(Rollenspielkarten). Spielt danach den Prozeß zwei- oder dreimal mit verschiedenen
Darstellern. Vergleicht die Darstellungen miteinander und dann mit dem Prozeßge-
schehen, wie ihr es aus dem Film erfahren habt.

1.	2.
3.	4.
5.	6.
7.	8.



Im Film hörst du, wie die Anweisung gegeben wird, was zur Kreuzigung alles vorbereitet werden muß, welche Gegenstände (Werkzeuge) man dazu benötigt. Zur Kreuzigung als Todesstrafe gehört immer auch die Geißelung, die im Film von weitem gezeigt wird. Jesus wird aber auch noch von den Soldaten verspottet, sie spielen das "Königsspiel" mit ihm.

In den Kirchen des Mittelalters entstand die Tradition der "Hungertücher". In der Passionszeit wurde der Altarraum mit dem Allerheiligsten mit großen Tüchern verhüllt und damit vom übrigen Kirchenraum abgetrennt. Erst am Mittwoch in der Karwoche wurden sie wieder entfernt bei den Worten in der Liturgie: "Und siehe, der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke von oben an bis unten aus" (Mt 27,51). Die Gläubigen sollten sich danach sehnen ("hungern"), den Altarraum wieder sehen zu können. Oft wurden auf den Tüchern dann Gegenstände gezeigt, die mit Jesu Geißelung und Kreuzigung zu tun hatten.

Seit einigen Jahren hat man diese alte Tradition wieder aufgegriffen. In jedem Jahr gestaltet ein Land (meist aus der sog. "Dritten Welt") ein solches Hungertuch. Vielleicht hängt in deiner Gemeinde ein solches Tuch. Auf ihm sind oft auch Szenen aus dem Leben Jesu zu sehen.

Entwerfe selbst ein solches Hungertuch! Mache hier nur eine Skizze (oder Notizen) von dem, was *dir* bei der Darstellung wichtig ist, und gestalte dann auf einem großen Blatt *dein* Hungertuch.

A large, empty rectangular box with a double-line border, intended for the student to draw or write their own 'Hungertuch' (Passion cloth) design.



1. Lies diese 3 Dialogszenen (2 Seiten) aus dem Film und schreibe anschließend auf, wem du aufgrund dieser Dialoge die größere Schuld am Tode Jesu geben würdest.
2. Du hast etwas gehört über die historische Figur des Pontius Pilatus. Wie paßt dies zu seinem in den Evangelien und in diesen Dialogen (und im Film) dargestellten Verhalten?

Dialogszene 1

- Feldweibel* So'n komischen Prozeß habe ich noch nie erlebt.
- Hauptmann* Ja, der Statthalter, er zögert, er verhandelt, so kenne ich ihn gar nicht. Sonst sagt er: "Ans Kreuz!", eh er die Anklage überhaupt gehört hat. Und jetzt? Er spricht sogar mit dem Angeklagten.
Nun ja, vielleicht weil er spürt, daß die Anklage nicht stimmt.
- Feldweibel* Wieso, was stimmt daran nicht?
- Hauptmann* Der ist kein Rebell! Der würde unseren Männern nachts nie ein Messer in den Rücken stoßen.
- Feldweibel* Nee, so sieht der nicht aus. Aber warum wollen ihn dann seine Leute loswerden?
- Hauptmann* Das frage ich mich ja auch. Er hat von sich nur behauptet, König der Juden zu sein.
- Feldweibel* Was, der will König der Juden sein, wirklich? Nicht gerade ein mächtiger König.
- Hauptmann* Irgend etwas steckt sicher dahinter. Wenn ich nur wüßte was. Aber aus den Leuten hier wird man ja nie so richtig schlau.

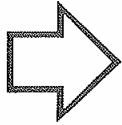
Dialogszene 2

- Schreiber* Der Vorplatz ist voller Menschen, ich denke, er will ihn den Leuten zeigen, so wie er jetzt aussieht. Vielleicht sind sie dann ja zufrieden.
- Hauptmann* Hoffentlich täuscht er sich da nicht. Die Priester haben das Volk aufgewiegelt, die werden sich mit ein paar Peitschenhieben sicher noch nicht zufrieden geben.
- Schreiber* Komisches Volk. Barabbas, einen Mörder, lassen sie frei, aber diesen Jesus, der nichts getan hat, außer von der Liebe unter den Menschen zu predigen, wollen sie kreuzigen. Ich bin froh, wenn mein Dienst rum ist.
- Hauptmann* Ich auch. – Er hätte nicht sagen sollen, daß er ihr König ist, dann hätten sie ihn vielleicht am Leben gelassen.
- Schreiber* Hat er nicht auch behauptet, Gottes Sohn zu sein? So etwas hören Priester nicht gern.
- Hauptmann* Sicher nicht. Na ja, ist auch egal. Sollen die Juden doch mit ihm machen, was sie wollen. Was geht's mich an.

Dialogszene 3

<i>Dolmetscher</i>	Der römische Schreiber kam vorhin zu mir: Pilatus will eine Tafel am Kreuz von diesem Jesus anbringen. Da soll draufstehen: "Jesus aus Nazareth, König der Juden". Ich sollte dem Schreiber das ins Hebräische übersetzen, aber ich dachte, es wäre besser, ich würde dich erst fragen.
<i>Priester</i>	Ist ihm also doch noch eingefallen, wie er uns eins auswaschen kann. Wir mußten Pontius Pilatus nämlich erst unter Druck setzen. Er wollte uns den Gefangenen einfach zurückgeben. Er sähe keinen Grund, ihn zu verurteilen. Wir könnten ihn ja selbst kreuzigen. Nichts als Hohn und Spott, als ob er nicht wüßte, daß nur die Römer Todesurteile vollstrecken dürfen! Da konnten wir nur das Mittel einsetzen, das immer wirkt.
<i>Dolmetscher</i>	Und was habt ihr gemacht?
<i>Priester</i>	Läßt du diesen Mann frei, dann kannst du unmöglich ein Freund des Kaisers sein. Denn wer sich selbst zum König der Juden gemacht hat, der stellt sich auch gegen den Kaiser.
<i>Dolmetscher</i>	Und das hat gewirkt!
<i>Priester</i>	Vor nichts haben die Römer soviel Angst wie vor einer Meldung nach Rom ... Es macht keinen Spaß, jemanden zu erpressen, nicht einmal bei einem mittelmäßigen römischen Beamten, aber es mußte sein.
<i>Dolmetscher</i>	Ich verstehe ...
<i>Priester</i>	Der Mann aus Nazareth wurde uns zu gefährlich. Er hat die Leute mit seinen Reden verrückt gemacht. Und wenn du zu wählen hast: Entweder das Leben eines einzelnen Menschen oder aber das des ganzen Volkes, ist die Entscheidung nicht schwer.
<i>Dolmetscher</i>	Und was will Pilatus jetzt mit dieser Inschrift?
<i>Priester</i>	Ich gehe sofort zum Hohenpriester. Jetzt gleich. Wenn Pilatus diese Tafel tatsächlich anbringen will, müssen wir dagegen protestieren.

1.
2.



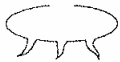
Die Berichte über den Prozeß Jesu sind an vielen Stellen unklar, haben Lücken und enthalten eine Reihe von Vorurteilen. Die einzigen uns bekannten Berichte, die Evangelien, sind erst längere Zeit nach den Ereignissen aufgeschrieben worden. Sie sind auch nicht die Berichte von Geschichtswissenschaftlern, sondern von Anhängern Jesu, die mit diesen Erzählungen etwas deutlich machen wollten: Daß Jesus der von Gott verheißene Messias sei. Da die Mehrheit des jüdischen Volkes diese Meinung aber nicht teilte, kam es zur Trennung zwischen den (jüdischen) Anhängern Jesu (den späteren Christen) und den anderen Juden. So verwundert es nicht, daß die Erzählungen dementsprechend nicht gerade gut mit diesen "anderen" Juden umgehen. Die Schuld am Tode Jesu wird vor allem dem Hohenpriester und seiner Gruppe gegeben. Die Römer spielen nur eine zweitrangige Rolle. Sie erscheinen teilweise sogar als Fürsprecher Jesu. Selbst Pilatus, der Judenhasser, wird manchmal so dargestellt, als wolle er die Juden von der Unschuld Jesu überzeugen.

Folgende Tatsachen sind wichtig für die Beurteilung des Prozesses/der Erzählungen in den Evangelien:

1. Der höchste Gerichtshof der Juden ist uns aus dem Neuen Testament als der "Hohe Rat" bekannt; man nannte ihn auch Sanhedrin. Zur Zeit der römischen Herrschaft durfte der Sanhedrin aber keine Todesurteile fällen ohne die Zustimmung des römischen Statthalters (Präfecten).
2. Der Sanhedrin sprach selten oder nie ein Todesurteil aus. Einen Sanhedrin, der anders handelte und z.B. einmal in sieben oder sogar siebenzig Jahren doch ein Todesurteil fällte, nannte man ein "mordlustiges, mörderisches Gericht".
3. Der Sanhedrin hatte sich den Regeln nach am Tage zu versammeln. Eine nächtliche Gerichtsverhandlung wäre illegal (nicht gültig) gewesen.
4. Verhandlungen über Kapitalverbrechen (solche, die mit dem Tode bestraft werden konnten), mußten in einem besonderen Raum auf dem Tempelberg stattfinden.
5. Verhandlungen in solchen Fällen fanden nie am Vortag des Schabbat oder an einem Tag vor einem Hauptfesttag statt, weil solche Gerichtsverhandlungen immer mindestens zwei Tage dauern mußten und während des Schabbats oder eines hohen Feiertages nicht gearbeitet, also auch nicht verhandelt werden durfte.
6. Bevor ein Todesurteil ausgesprochen werden durfte, mußten die Richter eine Nacht vergehen lassen. In dieser mußten sie sich mit dem Studium der jüdischen Gesetze eingehend befassen und den Fall noch einmal von allen Seiten durchsprechen.
(Man war also ausgesprochen vorsichtig beim Fällen einer Todesstrafe, da ein falsches Urteil nicht wiedergutzumachen war. – Vergleiche dies mit unserer Rechtsprechung, in der die Todesstrafe verboten ist!)
7. Die Kreuzigung war eine römische Todesstrafe.
8. Die Freilassung eines Verurteilten als "Geschenk" an das jüdische Volk durch die Römer in Achtung vor einem jüdischen Festtag ist nirgendwo als Sitte bekannt.
9. Die gegen Jesus erhobenen Anklagepunkte hätten nach jüdischem Recht keinen Grund für die Verhängung der Todesstrafe ergeben.
10. Nach römischem Recht allerdings stand auf politischen Aufruhr die Todesstrafe.



Vergleicht diese Informationen mit den Erzählungen aus den Evangelien und mit dem Film und den Dialogszenen daraus!



Die nachfolgenden Texte (2 Seiten) zeigen euch die Auswirkungen auf das jüdische Volk, die die Darstellung der Passionsgeschichte Jesu und die pauschale Schuldzuweisung an "die" Juden im Laufe der Kirchengeschichte hatten.

Es gibt noch viele andere solcher Texte. Vielleicht kennt ihr aus euren Geschichtsbüchern oder aus der Literatur selbst ähnliche.

Diskutiert darüber! Und informiert euch darüber, ob in dem Ort, in dem ihr lebt, oder in einer nahegelegenen Stadt etwas über Judenverfolgungen bekannt ist!

Der jüdische Chronist Salomon bar Simson berichtet:

"Als die Kreuzfahrer in die Städte kamen, in denen Juden wohnten, sprachen sie untereinander: Sehet, wir ziehen den weiten Weg, um die Grabstätte aufzusuchen und uns an den Ismaeliten zu rächen, und siehe, hier wohnen unter uns Juden, deren Väter ihn unverschuldet umgebracht und gekreuzigt haben! So laßt uns zuerst an ihnen Rache nehmen und sie austilgen unter den Völkern, daß der Name Israel nicht mehr erwähnt werde; oder sie sollten unseresgleichen werden und zu unserem Glauben sich bekennen."

Dies war die religiöse Ursache der Verbrechen, die nunmehr begangen wurden: Bekehrungseifer, Rache an den Mördern Christi, in seltsamer Weise verknüpft mit Hoffnungen auf das Heil der eigenen Seele. Und bald hieß es im Volk:

"Wer einen Juden tötet, erhält Vergebung seiner Sünden."

aus: Ismar Elbogen und Eleonore Sterling, Die Geschichte der Juden in Deutschland, Athenäum Verlag, Frankfurt/M. 1988, S. 26f

"Sie sind Mörder des Herrn, Totschläger der Propheten, haßerfüllte Rebellen gegen Gott; sie treten das Gesetz mit Füßen, leisten der Gnade Widerstand und verschmähen den Glauben ihrer Väter. Sie sind Statisten des Teufels, eine Rasse von Schlangen, Verräter, in ihrem Gehirn verdunkelte Verleumder, pharisäischer Sauerteig, eine Versammlung von Dämonen, verflucht, verabscheuungswürdig, Feinde von allem, was schön ist."

Gregor von Nyssa (Migne, Patrologia graeca 46,685)

aus: Léon Poliakov, Geschichte des Antisemitismus, I. Von der Antike bis zu den Kreuzzügen, Georg Heintz Verlag, Worms 1979, S. 21

Unter Pontio Pilato,
Der das Urteil unterschrieben,
Von den harten Pharisäern,
Von den Juden angetrieben.

(Es folgen 2 weitere Strophen)

'Zittert, Juden!', rief der Mönch,
'Vor dem Gott, den ihr mit Hieben
Und mit Dornen habt gemartert,
Den ihr in den Tod getrieben.

Seine Mörder, Volk der Rachsucht,
Juden, das seid ihr gewesen –
Immer meuchelt ihr den Heiland,
Welcher kommt, euch zu erlösen."

Heinrich Heine

Auszug aus: Heinrich Heine: Disputation (aus Romanzero), zitiert nach: Unterrichtshilfen zum Thema Judentum, Dritter Teil, Comenius-Institut, Dokumentation, Münster 1989, S. 45ff

Anmerkung: Diese "Disputation" ist eine ironische Diskussion zwischen einem Mönch und einem Rabbi. Heinrich Heine ist selbst als Jude aufgewachsen, dann aber zum Christentum übergetreten, weil es für ihn zu seiner Zeit die einzige Möglichkeit war, Eintritt in die bürgerliche Gesellschaft zu erhalten.

"Menschenrechte müssen sie haben, aber ihnen Bürgerrechte zu geben, dazu sehe ich kein anderes Mittel als das, ihnen in einer Nacht die Köpfe abzuschneiden und andere aufzusetzen, in denen auch nicht eine jüdische Idee ist."

Johann Gottlieb Fichte, vor 1794

aus: J. de le Roi, Die evangelische Christenheit und die Juden, III. Bd., Berlin 1891, S. 33, zitiert nach: Rudolf Pfisterer, Von A bis Z, Quellen zu Fragen um Juden und Christen, Aussaat-Verlag, Neukirchen-Vluyn 1985, S. 32

"Brüder in Christo! Auf, auf, sammelt euch, rüstet euch mit Muth und Kraft gegen deine Feinde unseres Glaubens, es ist Zeit, das Geschlecht der Christumörder zu unterdrücken, damit sie nicht Herrscher werden über euch und unsere Nachkommen, denn stolz erhebt schon der Juden Rotte ihre Häupter und spotten unserer Ehrfurcht, daß wir unsere Knie beugen für den, den sie gewürgt, darum: nieder mit ihnen, ehe sie unsere Priester kreutzigen, unsere Heilthümer schänden und unsere Tempel zerstören ... Darum laßt uns jetzt ihr sich selbst gefälltes Urtheil an ihnen vollstrecken, laut dem sie geschriean: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder! ... Diese Juden, die hier unter uns leben, die sich wie verzehrende Heuschrecken unter uns verbreiten, und die das ganze preußische Christentum dem Umsturz drohen, das sind Kinder derer, die da schriean: kreutzige, kreutzige. Nun auf zur Rache!"

Antisemitische Proklamation aus dem Jahr 1819, aus: Eleonore Sterling, Er ist wie du, München 1956, S. 189, zitiert nach R. Pfisterer a.a.O., S. 32f

"Ich bin Deutscher und will nicht, daß diese (die Juden) über unser Volk herrschen. Und auch als Christ weiß ich, daß die unsere Feinde sind. Wie sie damals Christus ans Kreuz schlugen, so tun sie es heute. Sie schreien, daß sein Blut über sie komme und über ihre Kinder. Jetzt liegt Gottes Hand schwer über dem Volk, und die sie zurechtweisen müssen, sind Geißeln, mit denen er zuschlägt."

Gustav Adolf Gedat, Auch das nennt man Leben, Stuttgart 1935, S: 204, zitiert nach: R. Pfisterer, a.a.O., S. 24

Holocaust (Schoah) – Die Endlösung der Judenfrage – 1942 bis 1945

Lager: Auschwitz-Birkenau	rund	1 000 000 Ermordete
Lager: Belzec	rund	600 000 Ermordete
Lager: Chelмно	rund	300 000 Ermordete
Lager: Maidanek	rund	250 000 Ermordete
Lager: Sobibor	rund	250 000 Ermordete
Lager: Treblinka	mindestens	750 000 Ermordete

aus: Als die Gotteshäuser brannten, Evangelisches Erwachsenenbildungswerk e.V., Düsseldorf 1988, S. 19

"Und es entstanden neue Wüsten:
Der Sand von Maidanek, Sobibor,
die Dünen von Treblinka und Belzec,
wo der Wind nicht Flint, Glimmer, Sandstein –
zermahlen zwischen den Mahlsteinen alter Meere –
zur ewigen Ruhe bettet, sondern Kalk und Kohle
menschlichen, der Erde gleichgemachten Geschlechts."

Jerzy Ficowski

Ein Brief an Marc Chagall; aus: Hiob 1943, Ein Requiem für das Warschauer Getto, hrsg. Karin Wolff, Neukirchen-Vluyn 1983, S. 144. (© Neukirchener Verlag des Erziehungsvereins GmbH, Neukirchen-Vluyn)